

DER FELS

Papst Franziskus:
Die Familie besitzt in sich Kraft

3

Prof. Dr. Dr. Elmar Nass:
Die christliche Vision der
Gesellschaft und ihre Feinde

15

Jürgen Liminski:
Die Beichte: die gefallene Natur
steht wieder auf

24

Katholisches Wort in die Zeit

46. Jahr Januar 2015



Trauer um Heinz Froitzheim †
Nachruf Seite 8

INHALT

Papst Franziskus: Die Familie besitzt in sich Kraft	3
Raymund Fobes: Ja zum Leben – ja zu Kindern	5
Nachruf Heinz Froitzheim	8
Prof. Dr. Hubert Gindert: „Nutzet die Zeit“	11
Dr. Marie Meaney: Warten lohnt sich	12
Prof. Dr. Dr. Elmar Nass: Die christliche Vision der Gesellschaft und ihre Feinde	15
Prof. Dr. Hubert Gindert: Das BVG Urteil zum Arbeitsrecht der Kirche. Die Bischöfe stehen vor einer weitreichenden Entscheidung.....	20
Prof. Dr. Werner Münch: Politische und gesellschaftliche Institutionen im Sinkflug – Wir brauchen eine moralische Erneuerung	22
Jürgen Liminski: Die Beichte: die gefallene Natur steht wieder auf	24
Prof. Dr. Hubert Gindert: Reformer und Wegbereiter in der Kirche Bischof Ambrosius von Mailand.....	26
Dr. Alois Eppele: Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit Die Gefangenen besuchen	27
Auf dem Prüfstand	28
Bücher	30

Impressum „Der Fels“ Januar 2015 Seite 31
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Taufe Jesu
Erläuterung siehe Seite 30

Fotonachweise: 3 Markus Maria Plur; 4 Das Stundenbuch des Herzogs von Berry, Parkland, S. 49; 5 St. Remigius Stafflangen, Deckengemälde, Andreas Praefcke wikimedia commons; 6, 15, 23 R. Gindert; 11 U. Findeisen, Kloster Andechs, Schöning GmbH&Ko KG; 12-14 H. Kretschmer: Wie Noah die Tiere gerettet hat, Prestel-Verlag, S. 25, 43, 67; 16 F. Papafava: Vatikan, S.89; 17, 18, 21 Archiv; 25 J. Liminski; 26, 27 wiki commons
Quelle S. 32: Wilh Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“. Militärgeschichtliches Forschungsamt 2004, Verlag DVA München

Liebe Leser,

die Kirche Christi ist von ihrem Wesen her missionarisch. Inwieweit sie das ist, lässt sich auch der neuen Statistik des Vatikans für den Zeitraum 2005 bis 2012 entnehmen. Die gute Nachricht: Die Zahl der Katholiken stieg weltweit von 1.115 Mio. auf 1.229 Mio. (+ 10,2 %) Die Zahl der Priester nahm um 2%, die der Seminaristen um 4,9% zu. Der Blick auf die einzelnen Kontinente zeigt ein unterschiedliches Bild. Betrachten wir die Erdteile: In Afrika stieg die Katholikenzahl von 13,8% auf 16,2% der Gesamtbevölkerung an. Die Zunahme der Katholikenzahl war in Prozenten fast doppelt so hoch wie in den asiatischen Ländern. In Europa erhöhte sich die Katholikenzahl um 2%.

Wie sich die Gewichte der Ortskirchen verschieben, wird an der Entwicklung der Zahl der Priester sichtbar. In Afrika nahm sie um 24%, in Asien um 20% zu. In Europa ging sie um 6% zurück. Die Zahl der Seminaristen markiert die Zukunft der Ortskirchen. In Afrika stieg sie um 18%, in Asien um 17,6%. In Europa ging die Zahl um 6% zurück. Vor dem Hintergrund solcher Zahlen ist es erstaunlich, wenn auf der Weltsynode der Bischöfe Vertreter aus dahinsiechenden Ortskirchen in Europa jene Bischöfe aus aufblühenden, missionarischen Kirchen belehren, oder ihnen sogar den Mund verbieten wollen.

Ist Europa abgeschrieben? Keineswegs! Das religiöse Leben zeigt auch in Europa eine große Bandbreite von Polen bis Portugal. Die deutschsprachigen Länder gehören darin gewiss nicht zur Avantgarde. Die Erstverantwortlichen für den Glauben – das sind die Bischöfe – müssen sich eben wieder aufraffen, um jahrzehntelange Fehlentwicklungen und Versäumnisse zu korrigieren. Das Aussitzen der Probleme hilft nicht weiter!

Die Weltsynode der Bischöfe vom Oktober 2014 hatte das The-

ma: „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“, denn „Ehe und Familie sind für Kirche und Gesellschaft von entscheidender Bedeutung“ (Kardinal Ratzinger 1988). Auf der Bischofssynode nahm die Zulassung „geschiedener Wiederverheirateter“ unter dem Aspekt der Barmherzigkeit einen so breiten Raum ein, dass andere Gesichtspunkte in diesem Zusammenhang zu kurz kamen. Wenn Synodenväter den Katholiken heute das Wort Christi „Wer mir nachfolgen will, nehme täglich sein Kreuz auf sich“ nicht mehr zumuten wollen, dann machen sie den Menschen nicht größer, sondern kleiner. Dann wird auch verständlich, dass sie Ehepartner nicht für fähig halten, sich wieder zu versöhnen, selbst wenn Kinder vorhanden sind. Dann werden sie es erst recht für unmöglich ansehen, dass geschiedene Wiederverheiratete in einer „Josefsehe“ zusammenleben. Aber halten es solche Bischöfe dann für möglich, dass Katholiken lebenslang zum Wort Christi stehen „Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen“? Von einem solchen bischöflichen Eheverständnis mag es herrühren, dass Eheleute und Familien, die zusammenhalten, sich in der Synodenaula zu wenig wertgeschätzt empfinden. Diese können auch nicht verstehen, dass der heilige Papst Johannes Paul II. mit seiner „Theologie des Leibes“ in der Synode nicht vorkam. Es bleibt zu hoffen, dass die angesprochenen Defizite in der zweiten Sitzungsperiode im Oktober 2015 die gebührende Beachtung finden.

Die Redaktion trauert um den Tod von Heinz Froitzheim, den wir sehr vermissen.



Mit den besten Wünschen
für ein gesegnetes Jahr 2015
Ihr Hubert Gindert

Die Familie besitzt in sich Kraft

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich begrüße euch herzlich und danke Kardinal Müller für seine Worte, mit denen er unsere Begegnung eingeleitet hat.

Zunächst möchte ich einige Überlegungen zum Titel eures Kolloquiums mit euch teilen. »Komplementarität«: das ist ein kostbares Wort mit einem reichen Bedeutungsgehalt. Es kann sich auf verschiedene Situationen beziehen, in denen ein Element das andere vervollständigt oder einen ihm anhaftenden Mangel ausgleicht. Doch ist Komplementarität sehr viel mehr als das. Die Christen finden die Bedeutung dieses Wortes im ersten Brief des heiligen Paulus an die Korinther, wo der Apostel sagt, dass der Heilige Geist jedem verschiedene Gnadengaben gegeben hat, damit die Gaben eines jeden zum Wohl aller beitragen können, so wie die Glieder eines menschlichen Leibes einander zum Wohl des ganzen Organismus ergänzen (vgl. 1 Kor 12). Über die Komplementarität nachzudenken heißt nichts anderes, als die dynamischen Harmonien zu betrachten, die im Zentrum der ganzen Schöpfung stehen. Das ist das Schlüsselwort: Harmonie. Jede Komplementarität hat der Schöpfer geschaffen, damit der Heilige Geist, der der Urheber der Harmonie ist, diese Harmonie bewirken kann.

Richtigerweise habt ihr euch zu diesem internationalen Kolloquium versammelt, um das Thema der Komplementarität von Mann und Frau zu vertiefen. In der Tat bildet diese Komplementarität die Grundlage von Ehe und Familie, die die erste Schule ist, in der wir unsere Gaben und die der anderen schätzen lernen und wo wir beginnen, die Kunst des Zusammenlebens zu erlernen. Für

die meisten von uns ist die Familie der Hauptort, an dem wir beginnen, Werte und Ideale zu »atmen« wie auch unser Potential an Tugenden und Nächstenliebe zu verwirklichen. Zugleich sind die Familien, wie wir wissen, Orte der Spannung: zwischen Egoismus und Altruismus, zwischen Vernunft und Leidenschaft, zwischen unmittelbaren Wünschen und langfristigen Zielen, usw. Aber die Familien stellen auch das Umfeld bereit, in dem diese Spannungen gelöst werden: und das ist wichtig. Wenn wir in diesem Kontext von der Komplementarität von Mann und Frau sprechen, dürfen wir diesen Begriff nicht mit der simplifizierten Vorstellung verwechseln, dass alle Rollen und die Beziehungen beider Geschlechter in ein einziges und statisches Modell eingeschlossen sind. Die Komplementarität nimmt viele Formen an, weil jeder Mann und jede Frau einen ganz persönlichen Teil in die Ehe und die Erziehung der Kinder einbringt, den eigenen persönlichen Reichtum, das persönliche Charisma, und so wird die Komplementarität zu einem großen Reichtum. Und sie ist nicht nur ein Gut, sondern sie ist auch Schönheit.

In der heutigen Zeit befinden sich Ehe und Familie in einer Krise. Wir leben in einer Kultur des Provisorischen, in der immer mehr Menschen auf die Ehe als öffentliche Verpflichtung verzichten.

Diese Revolution der Sitten und der Moral hat häufig das »Banner der Freiheit« geschwungen, aber in Wirklichkeit geistliche und materielle Zerstörung für unzählige Menschen gebracht, vor allem für die schwächsten. Es wird immer deutlicher, dass ein Verfall der Ehekultur

verbunden ist mit einem Anstieg der Armut und einer Reihe zahlreicher weiterer gesellschaftlicher Probleme, die in unverhältnismäßiger Weise Frauen, Kinder und alte Menschen treffen. Und immer sind sie es, die in dieser Krise am meisten zu leiden haben.

Die Krise der Familie hat eine Krise der Humanökologie hervorgerufen, weil das soziale Umfeld genau wie die natürliche Umwelt geschützt werden muss. Auch wenn die Menschheit jetzt die Notwendigkeit begriffen hat, das anzugehen, was eine Bedrohung für unsere natürliche Umwelt darstellt, sind wir nur langsam dabei – wir sind langsam in unserer Kultur, auch in unserer katholischen Kultur – wir sind langsam dabei zu erkennen, dass auch unser soziales Umfeld in Gefahr ist. Daher ist es unerlässlich, eine neue Humanökologie zu fördern und sie voranzutreiben.





Man muss immer wieder auf die Grundpfeiler hinweisen, die eine Nation tragen: ihre immateriellen Güter. Die Familie bleibt die Grundlage des Zusammenlebens und die Garantie gegen den sozialen Verfall. Kinder haben ein Recht, in einer Familie aufzuwachsen, mit einem Vater und einer Mutter, die in der Lage sind, ein für ihre Entwicklung und ihren affektiven Reifeprozess günstiges Umfeld zu schaffen. Aus diesem Grund habe ich im Apostolischen Schreiben *Evangelium ad Gaudium* den »unverzichtbaren Beitrag der Ehe zur Gesellschaft« betont, einen Beitrag, der »über die Ebene der Emotivität und der zufälligen Bedürfnisse des Paares hinausgeht« (Nr. 66). Und deshalb danke ich euch für den Nachdruck, mit dem euer Kolloquium den wohlthuenden und nützlichen Beitrag unterstreicht, den die Ehe für die Kinder, die Ehepartner selbst und die Gesellschaft leisten kann.

Gott hat Mann und Frau geschaffen. Von ihm haben sie die je eigene unüberbietbare Würde und die allein zum Glück führende Lebensordnung erhalten. Blendet man aber Gott aus dem Leben aus, werden alle Formen des gegenseitigen Missbrauchs, der Herrschaft über einander und der Promiskuität möglich – die Menschen verlieren ihre Würde.

Während ihr in diesen Tagen über die Komplementarität von Mann und Frau nachdenkt, fordere ich euch auf, eine weitere Wahrheit in Bezug auf die Ehe herauszustellen, und zwar, dass die endgültige Bindung an Solidarität, Treue und fruchtbare Liebe der tiefsten Sehnsucht des menschlichen Herzens entspricht. Denken wir vor allem an die jungen Menschen, die die Zukunft sind. Es ist wichtig, dass sie sich nicht von der schädlichen Mentalität des Provisorischen einwickeln lassen und dass sie revolutionär sind mit ihrem Mut, eine starke und dauerhafte Liebe zu suchen. Das heißt gegen den Strom zu schwimmen, das muss man tun. Dazu möchte ich etwas sagen: Wir dürfen nicht in die Falle tappen, mit ideologischen Begriffen beurteilt zu werden. Die Familie ist ein anthropologisches Faktum und folglich eine soziale, kulturelle etc. Gegebenheit. Wir können sie nicht mit ideologischen Begriffen beurteilen, die lediglich in einem Augenblick der Geschichte Geltung haben und dann hinfällig werden. Man kann heute nicht von einer konservativen oder progressiven Familie sprechen: Familie ist Familie! Lasst euch nicht danach oder nach anderen ideologischen Kriterien beurteilen. Die Familie besitzt in sich eine Kraft.

Möge dieses Kolloquium eine Quelle der Inspiration für all jene werden, die die Verbindung des Mannes und der Frau in der Ehe als ein für die Menschen, die Familien, die Gemeinschaften und die Gesellschaft einzigartiges natürliches, grundlegendes und schönes Gut unterstützen und stärken wollen.

In diesem Zusammenhang möchte ich bestätigen, dass ich mich, so Gott will, im September 2015 zum VIII. Weltfamilientreffen nach Philadelphia begeben werde.

Ich danke euch für das Gebet, mit dem ihr meinen Dienst an der Kirche begleitet. Auch ich bete für euch und segne euch von Herzen. Vielen Dank.

(Orig. ital. in O.R. 18.11.2014)

Ansprache von Papst Franziskus am 17. November 2014 an das Kolloquium zum Thema Komplementarität zwischen Mann und Frau



Raymund Fobes:

Ja zum Leben – ja zu Kindern

Die Kirche tritt für das Leben und die Familie ein

Es ist noch Weihnachtszeit, wenn dieser Januar-Fels erscheint. Überall in den Kirchen stehen noch die Krippen, manchmal, wie in unserer Pfarrkirche, auch Figuren des Jesuskindes vorne im Altarraum.

Die Bilder erinnern sehr augenfällig daran, dass Gott selbst ein verletzliches Kind geworden ist, schutzlos und gefährdet – dass er sich Menschen, insbesondere der Gottesmutter und seinem Pflegevater Josef, anvertraut hat, die ihn als Kind wirklich beschützten.

Auch in unserer Gesellschaft heute ist die Sorge um den Schutz von Kindern wichtiges Anliegen. Und man erlebt, wie erschüttert ganze Städte sind, wenn in ihnen unschuldige Kinder umgebracht werden. Die Schicksale der Eltern lassen dann kaum jemand kalt, alle trauern mit, die Kindergräber oder die Orte des grausamen Geschehens sind geschmückt mit Kerzen,

Teddybären und Kinderspielzeug. Doch nicht nur der gewaltsame Tod von Kindern erschüttert die Menschen, die Gesellschaft ist auch immer wieder betroffen, wenn Kinder an schweren Krankheiten leiden und ihnen der Tod droht. Wie oft wird in den Zeitungen gerade bei krebserkrankten Kindern zu einer Knochenmarksspende aufgerufen!

Dass unsere Gesellschaft der Tod von Kindern nicht gleichgültig lässt, ist sehr verständlich, und es ist auch bei aller Trauer ein gutes Zeichen, wenn hier noch genügend Sensibilität für den Wert des Lebens vorherrscht.

Wer für das Lebensrecht aller ist, wird angefeindet

Gleichwohl ist es bedenklich, ja zutiefst besorgniserregend, dass in

unserer Gesellschaft diese Sorge um Leben und Unversehrtheit nicht allen Kindern gilt – die, die noch nicht zur Welt gekommen sind und im Mutterleib heranwachsen, haben einen deutlich schlechteren Stand. Es macht mich zutiefst betroffen, wenn jene, die sich für das ungeborene Leben genauso sehr wie viele andere für das geborene einsetzen, in dieser Gesellschaft beschimpft und verhöhnt werden. Man braucht nur an die Märsche für das Leben zu erinnern, die nichts anderes wollen, als den ungeborenen Kindern eine Stimme zu verleihen. Die Teilnehmer werden von Gegendemonstranten beleidigt, verspottet, ja sogar tätlich angegriffen. Auch die Satire-Sendung „Heute-show“ klinkte sich diesmal ein, um den „Marsch fürs Leben“ und damit auch das Lebensrecht ungeborener Kinder lächerlich



Jesus Christus hatte eine besondere Liebe zu den Kindern, Deckengemälde in der Pfarrkirche St. Remigius Stafflangen, Stadt Biberach an der Riß



zu machen. Anfang des vergangenen Jahres 2013 wurde der Journalist und Chefredakteur des kirchlichen Fernsehsenders KTV Martin Lohmann, ein unermüdlicher Kämpfer für das Lebensrecht aller, in der Talk-show von Günther Jauch zum Thema „Pille danach und Abtreibung nach Vergewaltigung“ ausgelacht und ausgepöfeln, als er deutlich machte, dass ungeborenes Leben auch in einer solchen Situation schützenswert sei, obgleich er von den Traumata und Ängsten, die Frauen nach einer Vergewaltigung erleben, sehr betroffen war, sie sehr ernst nahm und überhaupt nicht kleinredete.

Kleingeredet werden aber in der Gesellschaft gern die Folgen der Abtreibung – zum einen für das Kind, dessen Leben ausgelöscht wird, zum anderen aber auch für die betroffene Frau, die oft massiv auch noch im Nachhinein, unter der Abtreibung leidet.

Stattdessen wird aber die Entscheidung für ein Kind in der Gesellschaft oft erschwert. Behaupten etwa Abtreibungsbefürworter oftmals, das „Post Abortion Syndrom“, also eine Traumatisierung nach Schwangerschaftsabbruch, werde vor allem dadurch gefördert, dass der Frau

ein schlechtes Gewissen eingeredet würde. Eheleuten, die ein behindertes Kind erwarten, wird es oft sehr schwer gemacht, ein gutes Gewissen zu bewahren, wenn sie sich für dieses Kind entscheiden. Letztes Beispiel dafür ist eine Äußerung des Atheisten Richard Dawkins, der einer Mutter, die ein Kind mit „Down-Syndrom“ erwartete, in seinem Internet-Blog nachdrücklich zu einer Abtreibung riet, sofern sie für das Kind das Beste wollte.

Eine Option für Kinder, Mütter und das Leben

Auch wenn die Äußerungen Dawkins Empörung ausgelöst haben, ist leider nicht zu leugnen, dass es in der Gesellschaft auch eine Stimmung nicht nur gegen das Lebensrecht aller Menschen gibt, sondern auch gegen jene Eltern und Mütter, die entweder unter einem Schwangerschaftsabbruch massiv leiden oder sich bereit erklären, zu einem (nach gesellschaftlichen Maßstäben) nicht perfekten Kind „Ja“ zu sagen. Was das „Post Abortion Syndrom“ betrifft, so ist dies im Grunde ein Zeichen für eine im letzten gar nicht kranke Le-

benseinstellung. Denn immer wenn sich bei einem Menschen das Gewissen meldet (und das geschieht ja bei diesem Syndrom), vollzieht sich der erste Schritt zu einer wirklichen Heilung, zu einer letztlich positiven Haltung dem Leben als solchem gegenüber. Fraglos sind die Leiden, die nun dieser Verlust des Kindes durch die Abtreibung auslöst, schlimm und hart – gleichwohl ist hier bei aufrichtiger Reue die Vergebung von Jesus Christus garantiert. Ein Neuanfang ist möglich, und es wird ein fruchtbarer Neuanfang sein, wenn er vom „Ja zum Leben“ gekennzeichnet ist. Eine gesellschaftlich angeratene Verdrängung („Deine Not kommt ja nur davon, dass Dir die bösen Abtreibungsgegner ein schlechtes Gewissen einreden“) steht im letzten gegen die Bestimmung des Menschen als „soziales Wesen“, das im Innersten das Leben des anderen bejaht. Oder sollte doch das Recht des Stärkeren das Maß aller Dinge für die Bestimmung des Menschseins sein? Ich glaube, wer einmal festgestellt hat, wie hingebungsvoll Menschen anderen Gutes tun und dadurch zufrieden werden, der wird den Menschen kaum als vom Recht des Stärkeren bestimmt begreifen. Gerade Eltern



Gerade der Kongress „Freude am Glauben“ ist ein gutes Beispiel für Kinderfreundlichkeit.



von Behinderten zeigen oft eine große Liebe und auch Freude an ihren Kindern.

Töten – zumal unschuldiger Ungeborener – widerspricht damit offensichtlich nicht nur der Botschaft Jesu Christi, sondern ist auch gegen die Natur des Menschen, und darum ist es nur natürlich, dass mir das im Nachhinein weh tut. Es ist schlimm und gefährlich, wenn eine Gesellschaft darauf setzt, diese Scheu vor dem Töten und das Schuldbewusstsein danach kleinzureden.

Andererseits kann selbstverständlich eine Schwangerschaft Angst machen und Anlass zur Sorge sein: Es gibt angehende Eltern, angehende Mütter, die sich fragen: Können wir diese Verantwortung übernehmen? Schaffen wir das – finanziell, psychisch?

Wie ist gute Hilfe möglich?

Gerade hier ist natürlich auch die Kirche, sind die Christen gefragt. Wie weit sind wir kinderfreundlich, wie weit schaffen wir eine kinderfreundliche Atmosphäre in unseren Pfarreien? Welche Angebote machen wir, um die Familien zu stärken? Wie

offen sind wir für die Sorgen von Eltern vor und nach der Geburt und wie machen wir ihnen Mut, „Ja“ zu ihrem im Mutterleib wachsenden oder auch bereits geborenen Kind zu sagen, wenn sie von Sorgen umgetrieben werden – Sorgen, die möglicherweise sogar durch Ärzte, Berater, Verwandte oder Bekannte noch verstärkt wurden? Wie weit signalisieren wir, dass auch Kinder mit Behinderungen bei uns willkommen sind? Die Botschaft indessen ist klar: Jesus Christus spricht jedem Menschen Würde zu – und das muss auch in der Kirche spürbar sein. Nur so können wir Eltern in Krisen vermitteln, ihre Kinder anzunehmen.

Gleichwohl bedeutet das nicht, dass wir unsere Kinder in der Kirche wie Kronprinzen behandeln sollen, ihnen gar nichts abverlangen und alles durchgehen lassen. Gerade auf diesem Weg der Verwöhnung fördern wir ja eine Haltung, die für das Sozialverhalten und darum auch für die Kinder schädlich ist – wie dies etwa Josef Kraus, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, der auch beim letzten Kongress „Freude am Glauben“ referiert hat, sehr prägnant deutlich macht. Verwöhnung führt zu fehlender Frustrationstoleranz und damit zu

Antriebslosigkeit, Angst, Aggression – Haltungen, die zum einen für ein Familienleben alles andere als förderlich sind, zum anderen den Egoismus oder auch die Angst vor der Verantwortung vor einer Familie fördern. Insofern empfahl Josef Kraus unlängst bei einem Vortrag in Ingolstadt, in der Erziehung genau den Mittelweg zwischen Wachsen lassen und Lenken zu gehen. Konkret geht es also immer um eine liebevolle Annahme einerseits, andererseits aber auch darum, freundlich und doch bestimmt und, wenn nötig auch mit Strenge, Wegweiser zu sein, dabei aber nie das Kind endgültig abzuschreiben. Dies kann und sollte auch Maßstab für den Umgang mit Kindern in unseren Pfarrgemeinden, aber auch bei christlichen Eltern sein.

Da bei einer solchen Erziehung auch das soziale Lernen als Miteinander und Füreinander einen gebührenden Platz hat, ist sie auch im Sinn der Nachfolge Christi, der die Kinder gern zu sich kommen ließ. Christus lieben lernen und ihn als Wegweiser anzunehmen ist wichtiges Element religiöser Erziehung, eine Erziehung, die auch dafür sensibel macht, das Leben aller vom Anfang bis zum Ende für unendlich wertvoll zu halten. □



Katholisches Wort in die Zeit

DER FELS

www.der-fels.de

Liebe Leser! – Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis. Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten.

Zur Zeit sind wir in einer schwierigen Lage, und können, wie es momentan aussieht, nur noch die nächsten fünf Ausgaben des „Fels“ finanzieren. **Daher bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre Hilfe.** !

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen. Ihre Fels-Redaktion

Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, IBAN DE46 7009 1600 0005 1475 22
BIC GENODEF1DSS. Weitere Banken siehe Impressum Seite 366

Mitarbeiter auf der Suche nach Wahrheit

Menschlich und beruflich ein Vorbild / Ein Nachruf auf Heinz Froitzheim



Dem Freund und journalistischen Mitstreiter Heinz Froitzheim verdankt der Autor eine wichtige Erkenntnis über das Selbstverständnis vieler Journalisten. „Schauen Sie da mal rein“, meinte er, nachdem wir uns über unsere Zunft, dann über die Bretagne und ihren Menschenschlag unterhalten hatten, und drückte mir ein Buch in die Hand. Es trug den Titel „Welt ohne Gott“ und stammte aus der Feder des bretonischen Philosophen und Schriftstellers Ernest Hello (1828 – 1885). Dort las ich über den Geist des Zweifels und Kritisierens – jene immerwährende Skepsis und Kritik der überheblich Vernünftigen – Sätze, die ich später oft zitierte. Hello nannte diese Skepsis „die Königin der Leere“. In seinem Buch, das Heinz Froitzheim wie so viele Schriften antiquarisch erworben und nun großzügig verschenkt hatte, beschreibt Hello dieses Negativdenken mit genialer Treffsicherheit. „Diese Königin der Leere hat Augenblicke der Begeisterung, die Furcht einflößen. Ihre Begeisterung ist ein schwungvoller Trieb zum Tod. Die Freude am Leugnen geht bei ihr bis zur Verblendung und ich glaube, ich gebe die Formel für sie an, wenn ich sage: Das Nichts ist ihr Ideal.“ In der Tat, der Nihilismus ist eine der starken Triebfedern im Selbstverständnis des modernen Journalismus. Die Medien seien voller Pilatisten, meinte Froitzheim damals in Anspielung an eine

Schrift Ratzingers und er gab damit einen Blick frei in sein eigenes Verständnis von Journalismus: Mitarbeiter zu sein im Suchen nach Wahrheit. Hier war er mir und vielen seiner Kollegen ein Vorbild.

Aus diesem Suchen ist auch Der FELS entstanden. Er hielt „diese Zeitschrift für nötig als Stabilisator der römisch-katholischen Sicht in Deutschland“, und ihre Unabhängigkeit dürfe nur vom Wohlwollen ihrer Leser abhängen. Froitzheim war immer ein treuer Sohn der Kirche. Froitzheim sprach leise und unaufdringlich. So wie er selbst es war, kein Mann der lauten Töne, aber gerecht bis ins Detail und mit einem enzyklopädischen Gedächtnis. Diesem ungewöhnlichen Erinnerungsvermögen verdankte die Zeitschrift zahllose Illustrationen und Fußnoten. Immer wieder verwies Froitzheim in all den Jahren auf frühere Artikel, die er aus dem gut bestellten Archiv hervorzauberte.

Froitzheim war ungeheuer belesen. Aber er prahlte nicht mit seinem Wissen, noch bestechender waren seine Bescheidenheit und sein feines Gespür für Würde. Wenn er schrieb: „Der Titel gefällt mir nicht sonderlich“, dann bedeutete das im Klartext: Dieser Titel ist unmöglich, wir brauchen unbedingt einen anderen. Oder bei Illustrationen: „Auf den jetzigen Papst passt das Bild vom sinkenden Petrus kaum; er geht m.E. gut über das Wasser; aber manche Bischöfe müssten m.E. sich entschließen, auch über das Wasser zu gehen“. Überhaupt ließ er auf den Papst nichts, auf Bischöfe nur partiell und überaus sachbetont etwas kommen. Das galt ganz generell. „Wir durften nicht schlecht über jemanden reden“, erinnert sich seine Schwester Gerda. „Er hat immer versucht, das Gute in allen zu sehen“. Und wenn seine vier Geschwister mal zu Recht

über jemanden schimpften, verstand er es, das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. Das war seine Art, allzu Menschliches mit dem Mantel der Barmherzigkeit zu bedecken.

Dazu passt, dass er keine Vorschriften machte, obwohl er als Herausgeber durchaus das Recht dazu gehabt hätte. Ein Beispiel aus dem Jahr 1996: Handschriftlich bemerkt er zu einer Dokumentation eines von den Nazis ermordeten Priesters: „Als Überschrift würde sich vielleicht der Satz aus dem Abschiedsbrief eignen: Alles geht vorüber, nur der Himmel nicht (Das war m.E. eine deutliche Anspielung auf das „1000jährige Reich Adolf Hitlers). Aber entscheiden Sie selbst; ich will Ihnen mit der Mitteilung dieser meiner Einfälle keine Vorschriften machen“. Berufliches Ethos ging ihm vor Aufmerksamkeit oder Vorteilen im Wettbewerb mit anderen Zeitschriften.

Wir haben uns nicht oft getroffen, aber jede Begegnung, auch die telefonischen, waren intensiv. Als der Autor zum 80. Geburtstag Froitzheims schrieb, den Wettbewerb mit anderen Zeitschriften brauchte der FELS nicht fürchten, weil seine römisch-katholische, papstreue Position konkurrenzlos sei, und ferner die Bescheidenheit, Belesenheit und feinfühligere Gerechtigkeit Froitzheims beschrieb, da vermutete er, dass diese Passagen beim Lektor Froitzheim auf Missfallen stoßen könnten und bat die Redaktion, das Geburtstagsbillet dem Jubilar nicht vorzulegen. Denn hätte Froitzheim den Artikel vor dem Druck zu Gesicht bekommen, hätte er trotz seiner achtzig Jahre mit leisem Nachdruck darum gebeten, ihn nicht zu veröffentlichen, man könne wohl darauf verzichten, es gebe Wichtigeres, und überhaupt sei an einem Geburtstag nichts Verdienstvolles. Vielmehr sollte

Nachruf

Als Weggefährten der Redaktion der katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“ trauern wir um unseren Freund Heinz Froitzheim, der am Samstag, den 6. Dezember verstorben ist. 18 Jahre waren wir eng verbunden in der Arbeit, die Heinz Froitzheim immer als eine Aufgabe für die Kirche gesehen hat.

Heinz Froitzheim hat nach dem Abitur Architektur in München studiert. Mit wachem Auge hat der Student die religiösen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Nachkriegszeit verfolgt und in Leserbriefen dazu Stellung bezogen. Das fiel der Redaktion einer Kirchenzeitung auf. Heinz Froitzheim wurde zur Mitarbeit in die Redaktion eingeladen. In dieser Berufung sah er seinen Ruf und er „verließ alles und folgte ihm“.

Als nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil das Konzilsgeschehen und die Texte dieses Konzils teilweise umgedeutet wurden, so dass sich Verunsicherung und Verwirrung unter den Gläubigen breit machte, gründete Heinz Froitzheim mit Pater Gerhard Hermes SAC, in enger Abstimmung mit Bischof Graber von Regensburg, eine katholische Monatszeitschrift, die schließlich den Namen „Der Fels“ bekam. „Der Fels“ hat vielen Katholiken Orientierung gebracht und hat auch in den nachfolgenden Jahren seinen klaren, an der Lehre der Kirche ausgerichteten Kurs, immer bewahrt.

Als der erste Chefredakteur dieser Zeitschrift Pater Gerhard Hermes seine Aufgabe aus ge-

sundheitlichen Gründen nicht mehr leisten konnte, trat Heinz Froitzheim in seine Fußstapfen. Nach 12 Jahren übertrug er diese Verantwortung dem Initiativkreis „Katholischer Laien und Priester“. Er zog sich aber nicht von der Mitarbeit für die Zeitschrift zurück und kam jeden Monat von Altötting zur Redaktionssitzung nach Kaufering, auch wenn er körperlich nicht mehr in bester Verfassung war. Hier zeigten sich, neben seiner fachlichen Kompetenz, seinem scharfen Verstand und der Fähigkeit, Vorgänge genau zu beschreiben, auch seine menschlichen Qualitäten, die heute eher selten geworden sind: Seine, an der Verantwortung ausgerichtete Disziplin und die Hingabe an seine Lebensaufgabe. Als Redakteur vermied er jeden Sensationsjournalismus. Er recherchierte aufs Genaueste und stets mit Respekt vor der Person.

Heinz Froitzheim war ein Mann des Glaubens, ein Mann der Kirche und ein großer Verehrer der Gottesmutter. Dass er in Altötting, dem größten Marienheiligtum in Bayern und Deutschland, seinen letzten Lebensabschnitt verbringen konnte, sah er gewiss als Gnade und Fügung Gottes an. Nun hat er sein Lebenswerk vollendet. Wie Simeon hätte er am 6. Dezember sagen können: „Nun entlässt du Herr deinen Knecht in Frieden“.

Wir, seine Freunde, die mit ihm 18 Jahre zusammen sein durften und ihn geschätzt und bewundert haben, behalten ihn in dankbarer Erinnerung. R.i.P.

man Gott danken, dass er einem kleinen Redakteur so viele Jahre schenke. Außerdem stand da nämlich zu lesen: „Wir wollen dem Jubilar auch danken, ihm gratulieren und seine jahrelange, stille Arbeit würdigen. Dafür gibt es auch einen guten Grund, den Franz von Sales so formuliert: ‚Von allen Gütern dieser Welt ist der gute Ruf das wichtigste‘. Es ist eine Frage der Gerechtigkeit, dem guten Ruf des Heinz Froitzheim an so einem Tag Ehre zu erweisen. Er hat es verdient. Und dem Argument der Gerechtigkeit hat der Mitbegründer des FELS sich nie verschlossen“.

Der Artikel erschien und Froitzheim rief an, um sich für das Billet zu bedanken. Und dann: „Das hätte es nicht bedurft,“ meinte er, das sei doch für die Leser nicht so interessant, es gebe weit Wichtigeres als einen achtzigsten Geburtstag zu erwähnen. „Das mag sein“, meinte ich damals, „aber, lieber Herr Froitzheim, lassen Sie doch Ihren Freunden das Vergnügen, sich an den Tugenden eines Freundes zu erfreuen.“ Er schwieg und ich spürte, ja hörte dann an seiner leisen Stimme, die das Thema wechselte, wie er schmunzelte. Denn er hatte auch einen feinen Humor.

Froitzheim wollte niemanden belasten, schon gar nicht mit sich. Er hatte geahnt, dass es in diesem seinem 86. Jahr zu Ende gehen würde und so war es geradezu typisch, dass er die momentane Abwesenheit einer seiner drei Schwestern sozusagen „nutzte“ und allein auf dem Sofa liegend starb. Wer ihn ein wenig kannte, weiß: Er ist im Zwiegespräch mit Gott von dieser Erde gegangen. Zunehmend bedrückt hat ihn allerdings die Situation der Kirche in Deutschland. Die wird er jetzt, im Licht der Wahrheit, leise und nachdrücklich versuchen, etwas zu korrigieren. □



Heinz Froitzheim

Ein Leben für die Kirche



Heinz Froitzheim hat bewegte Zeiten erlebt. Als er das Licht der Welt erblickte, neigten sich die 20er Jahre dem Ende zu. Wenige Jahre später kam die Weltwirtschaftskrise und die Massenarbeitslosigkeit. In ihrem Gefolge hatten die politischen Rattenfänger von links und rechts Hochkonjunktur, nicht in der Familie Froitzheim. Der Durchblick kam aus dem praktizierten Glauben und aus der klaren Orientierung, die Bischöfe und Jugendkapläne gaben. Das bewährte sich auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, als Mut dazu gehörte, zu den verbotenen Treffs der katholischen Jugend zu gehen oder in der Schule kirchenfeindliche Sprüche zu hinterfragen. Heinz Froitzheim hatte diese Zivilcourage.

Der Zweite Weltkrieg zeigte Heinz Froitzheim, wie eng Aufstieg und Fall gottloser Systeme beisammen liegen können. Als blutjunger Mann gegen Kriegsende noch eingezogen, konnte Heinz Froitzheim erleben, dass Kriege immer „eine Niederlage der Menschheit“ (Joh. Paul II.) sind. Das Kriegsende wirbelte die Menschen

durcheinander. Heinz Froitzheim verschlug es nach Bayern. In Burg hausen wurde das Abitur nachgeholt. Danach begann er in München ein Architekturstudium.

Berufungen haben ihre eigene Geschichte. Im Alten Testament wurden Menschen vom Pflug oder von ihrer Herde weggeholt, weil sie für besondere Aufgaben vorgesehen waren. Heinz Froitzheim wurde vom Studium der Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Theologie weggerufen. Ein Leserbrief von ihm gab den Ausschlag. Er brachte die Einladung zur Mitarbeit in der Redaktion der Kirchenzeitung der Erzdiözese München. Dort lernte er das Handwerk eines Redakteurs und das Innenleben der Kirche kennen. Auch damals haben sich nicht alle, die im kirchlichen Dienst standen, mit ihr identifiziert. Einen Schub in die falsche Richtung brachten Missverständnisse, das Zweite Vatikanische Konzil betreffend („Der Geist des Konzils“). Kirche wurde so häufig nicht als Sauer teig in der Welt und Licht auf dem Berg wahrgenommen. Der Geist der Welt sickerte vielmehr in katholische Verbände, Laiengremien und in die Familien ein. Die 68er Kulturrevolution machte vor Kirchentüren nicht halt. Immerhin gab es 1968 die „Bewegung für Papst und Kirche“ gegen den neuen Zeitgeist. Im Umfeld dieser Gründung ist auch die 1970 gegründete Zeitschrift „Der Fels“, gewissermaßen als Sprachrohr der „Bewegung für Papst und Kirche“, angesiedelt. Hinter dieser Gründung standen Bischof Graber von Regensburg, Pater Gerhard Hermes und – gewissermaßen als seine rechte Hand – Heinz Froitzheim.

Der Name „Fels“ ist ein Programm. Er zeigt den Standort und die Richtung an, nämlich die Verbin-

dung mit dem Nachfolger Petri und mit Rom als Zentrum der Universal kirche. Eine klar-katholische Orientierung in einer verwirrten Zeit sollte von ihm ausgehen. Wie sich das Koordinatensystem bei vielen ehemals katholischen Zeitschriften verschob, zeigt ein Blick in solche Blätter, die ihren Lesern unbequeme Wahrheiten „ersparen“. „Der Fels“ hat seine Richtung nie geändert und deshalb auch keine Kurskorrektur nötig. Das ist unbestritten das Verdienst von Pater Gerhard Hermes und Heinz Froitzheim.

Durch die Erkrankung von Pater Hermes musste Heinz Froitzheim immer stärker die Aufgabe des Chefredakteurs und 1984, nach dem Tod von Pater Hermes, die Gesamtverantwortung für die Zeitschrift übernehmen. Die Arbeit für den „Fels“ war für Heinz Froitzheim die den gesamten Tagesablauf bestimmende Lebensaufgabe geworden. Die Tätigkeit für den „Fels“ war nicht alles. Hinzu kamen Spendenaktionen, um Menschen in Notsituationen zu helfen oder die tatkräftige Mithilfe beim Zustandekommen der deutschen Sektion der Zeitschrift „Der Glaube in der Zweiten Welt“, die im Westen Licht in die Notsituation der orthodoxen Christen in Russland brachte. Vor achtzehn Jahren hat Heinz Froitzheim die Verantwortung für den „Fels“ in andere Hände gelegt. Das war aber kein Abschied vom „Fels“. Heinz Froitzheim nahm an allen Redaktionssitzungen teil und bearbeitete den Teil „Zeit im Spektrum“ als fest umrissenes Arbeitsgebiet der Zeitschrift. Außerdem unterstützte er die übrige Redaktionsarbeit mit Rat und Tat. Die Mitglieder der Fels-Redaktion sagen Heinz Froitzheim ein herzliches „Vergelt's Gott“ und bleiben ihm im Gebet verbunden. □



Hubert Gindert:

„Nutzet die Zeit“ Die Zeit bis zur Bischofssynode – eine Chance!

Auf der Außenwand der Kapelle in der Augsburger Fuggerei ist eine Sonnenuhr mit der Aufschrift „Nutzet die Zeit“ angebracht. Die Fugger haben diesen Spruch beherzigt. Sie schufen im 16. Jahrhundert ein gewaltiges Wirtschaftsimperium. Sie vergaßen dabei die Bedürftigen nicht. Mit der Fuggerei erbauten sie die erste Sozialsiedlung der damaligen Welt. Die Fugger unterstützten aber auch das kirchliche Reformwerk des Petrus Canisius in Augsburg, das ohne diese Hilfe nicht so erfolgreich hätte sein können.

Auch heute geht es darum, die Zeit zu nutzen und Chancen aufzugreifen. Wir leben in einer Zeit der Verwirrung und Täuschung. Die Folgen sind Verunsicherung und Lähmung. Das trifft auch für Katholiken zu, die zur Botschaft Christi, zur Lehre der Kirche und zum Papst stehen wollen, die aber durch den Ablauf der ersten Sitzungswoche der Bischöfe der Weltkirche vom Oktober 2014 in Rom, sich jetzt fragen, was künftig noch gilt. Diese Katholiken wenden sich deswegen mit einer Petition an Papst Franziskus. Dort heißt es

„Glaubensstreue Katholiken sind durch die mit der Weltsynode der Bischöfe entstandenen Diskussionen verunsichert. Viele stellen sich die Frage, ob die Treue zum Wort Christi »Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen« weiterhin gilt. Die Lehre der Kirche über das Ehesakrament scheint künftig zur Disposition zu stehen. Wie soll man in der Familie die Lehre der Kirche über die Ehe an die Kinder und Enkel vermitteln, wenn mit dem Verweis auf die „Barmherzigkeit“ die Bedeutung des lebenslangen Treueversprechens relativiert wird? Die Bischöfe, die den Glauben der Kirche in der Synodendebatte kraftvoll verteidigt haben, sind eine Stütze für die Ehepartner, die ihrem Versprechen treu

geblieben sind und nicht wieder geheiratet haben. Unsere Kinder und Jugendlichen sehnen sich nach der Ermutigung zur lebenslangen Treue, welche die katholische Kirche verkündet.

Wir bitten den Heiligen Vater um hilfreiche Worte, damit Verwirrung und Lähmung unter den Katholiken nicht weiter um sich greifen“.

Der Druck auf Bischöfe, sich zeitgeistkonform zu verhalten, geht nicht nur von Medien aus. Er kommt auch aus dem Inneren der Kirche, von katholischen Organisationen und von Gläubigen selbst, wie Leserbriefe in Zeitungen zeigen. Das kommt daher, weil diese Gläubigen religiös unterernährt sind. Teilweise haben sie über viele Jahre keine Katechese gehört, die ihnen die katholische Ehelehre nahegebracht hätte.

Im Oktober 2015 werden die Bischöfe der Weltkirche wieder über Fragen von Ehe und Familie beraten und Empfehlungen an den Heiligen Vater beschließen. Dieser wird dann seine Entscheidungen treffen.

Die Zeit bis zur Bischofssynode stellt eine Chance dar. Die heiß diskutierten Fragen sind Anlass, das katholische Eheverständnis zu thematisieren, es wieder bewusst zu machen und die Schönheit einer christlich gelebten Ehe aufleuchten zu lassen, z.B. in Hirtenworten, Katechesen, Predigten, Seminaren, im Religionsunterricht ...

Das „Forum Deutscher Katholiken“ stellt sich der Situation mit dem Kongress „Freude am Glauben“ 2015 in Fulda. Er hat das Motto: „Ehe und Familie – gottgewollter Auftrag und Weg zum Glück“. Es gibt viele zusätzliche Möglichkeiten, das Thema Ehe und Familie aufzugreifen. Den Kopf in den Sand zu stecken und die Zeit bis zur Synode abzuwarten, ist die schlechteste davon.



Man kann sich vorstellen, was passiert, wenn die Ehelehre der Kirche mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben, erneut bestätigt wird. Selbst einige Bischöfe haben unerfüllbare Erwartungen geweckt. Die schon vorhandene Spaltung unter den Katholiken könnte sich verstärken.

Damit das Wort Christi auf einen aufnahmebereiten Boden fällt, muss er dafür vorbereitet werden. Es gilt das Wort auf der Außenwand der Kapelle der Fuggerei zu Augsburg: „Nutzet die Zeit“! □

Warten lohnt sich

Das Ziel ist ein geglücktes Leben

Warten ist ein zentrales Thema für Christen. Erstaunlicherweise haben sich wenige damit beschäftigt, mit Ausnahme der französischen Philosophin, Simone Weil, auf deren Überlegungen dieser Artikel beruht. In der Parabel vom treuen und schlechten Knecht ist es für das Urteil des Herrn entscheidend, ob der Knecht auf seine Ankunft gewartet hat oder nicht. Es sollte nicht so schwer sein, wach zu bleiben, wenn es um unser Heil geht. Wir bleiben wach für viel Unwichtigeres. Uns wird lediglich zugemutet, bereit zu sein, wenn der Herr kommt. Aber wie oft versagen wir!

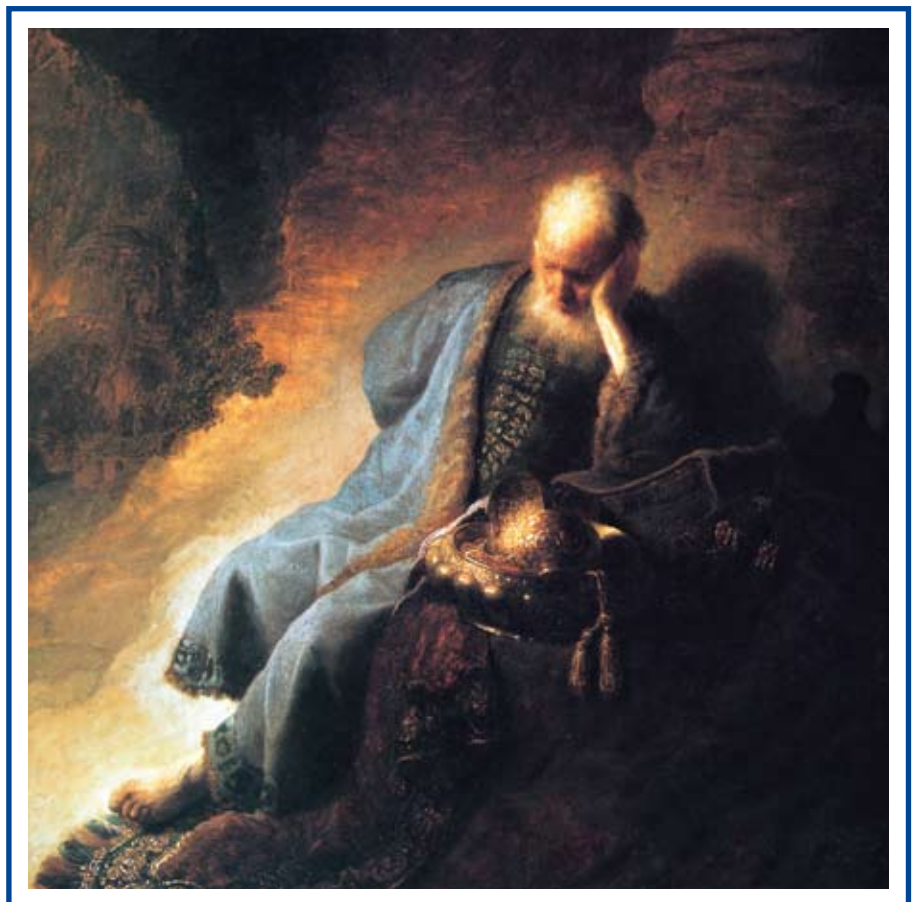
Im Allgemeinen sehen wir im Warten einen schmerzhaften Zeitverlust, den wir, wenn möglich, vermeiden möchten. Herrscher lässt man nie warten. Louis XIV sagte einmal, „j'ai faillie attendre“ („ich hätte beinahe warten müssen“). Dennoch muss man im Leben auf viele Dinge warten, zum Beispiel, bis man den

richtigen Ehegatten oder die richtige Ehegattin gefunden hat, dass sich ein Familienmitglied endlich wieder meldet, auf die Gesundung von Kindern, auf die Heilung von Charakterschwächen eines anderen, beziehungsweise der eigenen. Oft hat man keine andere Wahl, auch wenn es schmerzt. Viele werden von dem Gedanken gequält, dass sie nichts anderes tun können als zu warten. Da unser Leben viel mit Warten zu tun hat, sollten wir es auf die richtige Weise tun. Im geistigen Leben ist es noch dringender erforderlich, beharrlich zu sein. Christus sagt uns, wir sollten anklopfen bis die Türe geöffnet würde, und wir sollten ihn

bedrängen, wie die Witwe den Richter in der Parabel bei Lukas (18, 2-7). Warten aufzugeben, auch wenn es im Namen von guten Absichten gerechtfertigt wird, kann tragische Konsequenzen nach sich ziehen (denn wir wissen, wohin der Weg führt, der mit guten Vorsätzen gepflastert ist).

Oft warten wir aus tiefster Seele und mit großem Verlangen auf etwas Bestimmtes. Dieses ungeduldige Warten auf etwas, von dem wir annehmen, dass erst mit dessen Erfüllung unser Leben richtig beginnen wird, hat zur Folge, dass es sinnlos verstreicht. Indem wir uns eine glückliche Zukunft erträumen, versäumen wir, hier und jetzt Entscheidungen zu

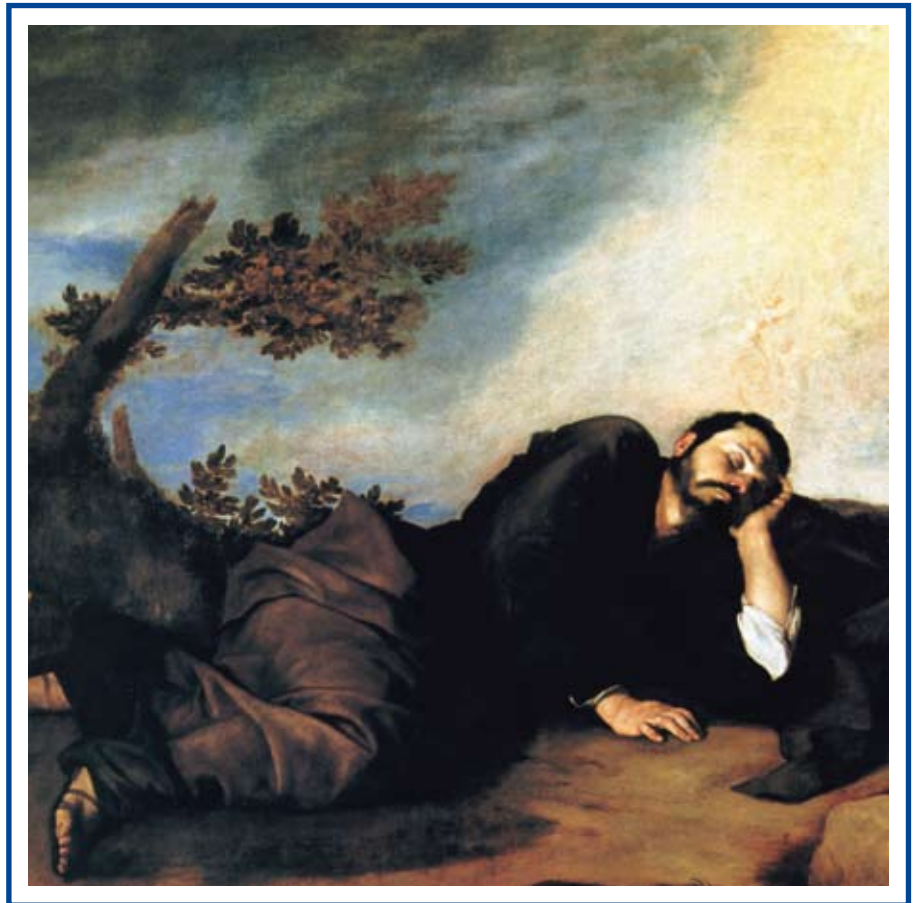
Jeremia betrauert die Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar II. 586 v. Chr., Rembrandt. Mit wenigen Geräten aus dem Tempelschatz hat sich Jeremia in der Einsamkeit niedergelegt. Hinter ihm brennt Jerusalem. Das Volk hat nicht auf ihn gehört. Wartet er in Niedergeschlagenheit auf eine Offenbarung Gottes? Wartet er auf Stärkung für den nächsten Auftrag? Wartet er auf Trost?



José de Ribera (+1652) Jakobs Traum: Jakob ist vor Esau auf der Flucht aus seiner Heimat. Um ihn herum ist Dunkelheit. Wird Gott mit ihm sein? Er unterbricht die Flucht, legt eine Ruhepause ein und erlebt im Traum die Anwesenheit Gottes: Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham, und Isaaks; das Land, darauf du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben.

treffen und überhaupt zu leben. Eines Tages wachen wir auf und bemerken, dass wir unser Leben vergeudet haben, weil wir – paradoxerweise – nicht warten konnten. Den Schmerz des Wartens zu ertragen ist schwierig, und die Versuchung, die Zeit mit Träumen zu vergeuden, groß.

Jedoch lohnt sich Warten und ist wesentlich für ein geglücktes Leben. Es ist einer der Schlüssel zum Heil. Da wir in einer gefallenen Welt leben, wo Gott ein Deus absconditus (verborgener Gott) ist, müssen wir uns mit der Tatsache abfinden, dass die so ersehnte Erfüllung nicht Teil unseres Lebens hier auf dieser Welt ist, und dass Gott oft abwesend zu sein scheint. Die Versuchung ist groß, vor dieser bitteren Wahrheit davonzulaufen und sich eine Traumwelt zu erschaffen, und nur dann der Realität ins Auge zu schauen, wenn sie uns hart genug trifft. Bürgerlichkeit sucht ein erfülltes Leben auf Biegen und Brechen, weil es das schmerzhafteste Verlangen nicht ertragen kann, das jene erdulden, die Gott suchen. Eine bürgerliche Mentalität kann nicht erkennen, dass nur ein Leben, welches das Kreuz des Mangels akzeptiert (wenn es nicht geändert werden kann), ein lebenswertes Leben ist, weil es dem Menschen gestattet, in der Gegenwart zu leben, aber mit einem Auge auf das Jenseits gerichtet. Bürgerliche Weltanschauung jedoch klammert das Jenseits aus, um stattdessen den Himmel auf Erden zu errichten. Sie weigert sich auf das Gute zu warten; sie will nicht alles verkaufen, um die wertvolle Perle zu erwerben. Stattdessen baut sie eine Hütte in einer unfruchtbaren Wüste und tut so, als ob es sich um ein Schloss in einem üppig grünen Wald handle. Sie hat ihr Erstgeburtsrecht für einen Teller Linsen verkauft.



Warten – In seiner Bedeutung für Geschiedene und Wiederverheiratete

Die Überlegungen bezüglich des Wartens haben eine praktische Bedeutung für all diejenigen, die in schwerer Sünde leben, wie zum Beispiel geschiedene und wiederverheiratete Paare. Wir können dieses Konzept auf deren Situation übertragen und können pastorale Fürsorge anbieten, ohne dabei ein Urteil über die individuelle Person auszusprechen. Ähnlich dem bürgerlichen Menschen hat sich der in Sünde lebende Mensch entschlossen, sein eigenes Paradies zu errichten. Dieser Mensch hat sein Glück oder das von anderen über Gott gestellt. Der Versuchung zu widerstehen wieder zu heiraten oder mit jemandem zusammen zu leben, der nicht mein Gatte oder meine Gattin ist, bedeutet den Schmerz des Alleinseins zu ertragen und auf das Glück zu verzichten, mit einem Menschen zusammen zu sein, der vielleicht besser zu einem passen würde.

Jedes große Leid wirft uns in tiefe Dunkelheit, oft von dem falschen Eindruck begleitet, dass Gott uns verlassen hat. Christus selbst hat diese Verlassenheit erfahren, und von

ihm wissen wir, dass sie mit großem Leid verbunden ist. Hätte Christus sich für den leichteren Weg entschieden, wäre er vom Kreuz gestiegen, wie die Spötter es ihm rieten, hätte den Staub von seinen Füßen geschüttelt und uns unserem Unheil überlassen. Wir wissen, wie streng er Petrus zurechtwies, als dieser ihn daran hindern wollte zu leiden: „Weg von mir, Satan!“ Christus musste den bitteren Kelch trinken, um die Erfahrung der Auferstehung zu machen, wie auch die Frauen unter dem Kreuz – so wie auch wir. Maria wurde zum vollkommenen Vorbild für diejenigen, die warten müssen, als sie zusammen mit ihrem Sohn aushielt bei dem unvorstellbaren Geschehen, da Gott selbst gekreuzigt wurde. Sie hätte sich gegen ein scheinbar sinnloses und überflüssiges Leiden auflehnen und ihren Sohn bitten können, Kraft seiner Macht den Wahnsinn abzubrechen. Aber sie tat es nicht.

Sie ist Zuflucht für die, die im Stand schwerer Sünde leben und für die, die diese Menschen begleiten. Wenn man dem verlorenen Sohn gesagt hätte, das Schweinefutter, das er essen wollte, sei gut und nahrhaft für ihn, wäre das dann nicht eine ähnliche Lüge gewesen, wie die von



Die Heimkehr des verlorenen Sohnes, von Bartolomé Esteban Murillo (+1682). Der Sohn kehrt zurück, mit dem Willen, sich dem Vater in freiwilligem Gehorsam unterzuordnen. Gott wartet mit seiner Kirche – auch auf die Menschen, die sich von ihr getrennt haben.

Kardinal Kasper und von anderen vorgeschlagene Lösung? Mit dieser verlogenen Barmherzigkeit, die der gleichen bürgerlichen Geisteshaltung entstammt, würde man dem Sünder die Erinnerung an das Vaterhaus vergessen machen und seine letzte Hoffnung auf Heimkehr vernichten.

Der Vater, wie wir wissen, hält Ausschau nach seinen verlorenen Kindern, die ihr Erbe vergeudet haben, sieht sie schon aus der Ferne kommen, und lässt sein Mastkalb schlachten. Der Bruder kam heim, als das Fest bereits im Gange war. Wäre dem Bruder der verlorene Bruder am Herzen gelegen, so hätte er sich gefreut. Der Heilige Vater spricht viel über die Notwendigkeit, diejenigen zu begleiten, die in schwerer Sünde leben. Der Heilige Vater bringt den Wiederverheiratet-Geschiedenen mehr als die rechte Lehre (die nicht verschwiegen werden darf, nur weil sie lästig ist), er will ihnen zeigen, dass wir auf sie warten und dass wir die Hoffnung nicht aufgegeben haben – auch wenn sie es selbst vielleicht schon taten. Durch unsere Caritas und unser Beispiel können wir sie daran erinnern, dass ihr himmlischer Vater ihrer harret, dass er sie nicht vergessen hat und dass sein Erbarmen

grenzenlos ist. Für alle Beteiligten ist es ein schmerzhafter Weg herauszufinden, wie sie sich aus der engen Vernetzung einer Zweitbeziehung lösen können (wenn die erste Ehe nicht annullierbar und der Partner nicht bereit ist, in Keuschheit zusammenzuleben, um die Kinder zu erziehen). Aber nur wenn sie damit beginnen, können sie eventuell das Ziel erreichen. Würden wir ihnen sagen, sie könnten sich in ihrer Sünde häuslich niederlassen, würden wir für sie die Totenglocke läuten.

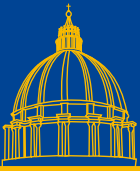
Nur wenn Christi Liebe für sie spürbar wird, werden sie die Kraft finden, diese Bande zu durchtrennen. Dazu braucht man Geduld. Geduld kommt von dulden, leiden. Das bedeutet für uns, bei ihnen auszuharren, bis der schmerzhafteste Sauerteig der göttlichen Barmherzigkeit sich durch ihre Herzen hindurch gearbeitet hat. Das heißt auch, ihre Leiden mit zu tragen, ohne die sie diesen Weg nicht gehen können. Denn Warten schließt Leiden ein, wie auch das lateinische *patientia*/Geduld, von *pati*/leiden kommt. Es ist das Wasser, das der junge Baum der Liebe zum Wachsen braucht. Warten heißt auch, sich selbst verletzbar zu machen. Aber es ist der einzige Weg für die Liebe zu wachsen. Entweder

man wartet auf den anderen oder man erstickt alles im Keim, indem man etwas erzwingen will.

Auf Gott zu warten, ist nicht dasselbe, wie in dem bekannten Stück von Beckett, auf Godot zu warten. Die absurde Weltanschauung, die hier behauptet, dass es hoffnungslos sei, auf einen nicht existierenden Gott zu warten, kann sich nicht vorstellen, dass es einen Gott gibt, der von Anfang an gewartet hat, dass er wie ein Bettler an unsere Türe klopft und um Einlass bittet. Diese Weltanschauung kennt nicht die unergründliche Demut Gottes, mit der er, wie C.S. Lewis im Falle seiner eigenen Bekehrung sagte, bereit ist, einen lustlosen und sich sträubenden verlorenen Sohn wieder an sich zu ziehen.

Was uns wie Warten erscheint, ist in Wirklichkeit unsere erste Antwort auf die unendliche Liebe, die auf uns so lange Zeit gewartet und sich um uns gekümmert hat. Wenn wir glauben, wir seien der absoluten Dunkelheit ohne das geringste Anzeichen einer Morgenröte ausgesetzt, dann daher, weil wir erst die Sprache der Liebe lernen müssen, die für uns noch zu leise spricht, als dass wir sie hören könnten. Nur wenn wir lange genug gewartet haben, werden wir diese Stimme verstehen und erkennen können, dass wir nicht länger Sklaven, sondern Freund und Brüder Christi sind. Dann werden wir wissen, dass wir nicht umsonst gewartet haben. □

*Übersetzt von Rosemarie Cabaud
Dieser Artikel ist mit Erlaubnis des Magazins „Crisis“ hier wiedergedruckt. Er war im Englischen am 14. November 2014 dort unter dem Titel „Waiting: A Concept Applied to the Divorced and Remarried“ erschienen (<http://www.crisismagazine.com/2014/waiting-concept-applied-divorced-remarried>).*



Elmar Nass:

Die christliche Vision der Gesellschaft und ihre Feinde



Prof. Dr. Dr. Elmar Nass

Wir Christen können die Welt zum Guten verändern. Viele trauen uns das nicht mehr zu. Manche bekämpfen entweder verdeckt oder auch offen die Kirche. Misstrauen und Angriffen können wir eine Vision menschlichen Zusammenlebens entgegensetzen. Sie ist keine Utopie, weil sie in Gottes Wort begründet ist. Sie ist gut begründet in glaubender Vernunft. Ihr Fundament ist das dreifache Liebesgebot, aus dem sich eine dreifache Verantwortung ergibt: gegenüber Gott, uns selbst und unseren Mitmenschen. Diese dreifache Ver-

antwortung in Regeln und Tugend umzusetzen, realisiert die Vision, die nach meiner Überzeugung die besten Gründe anbietet für eine wirklich unantastbare Menschenwürde sowie für ein Zusammenleben in gegenseitiger Wertschätzung. Das sollte uns auch gegen die Widerstände motivieren, aus der Vision Wirklichkeit werden zu lassen. Zunächst stelle ich dieses Fundament vor und setze mich dabei von einer gottlosen bzw. gottvergesenen Idee gesellschaftlicher Verantwortung ab. Anschließend stelle ich einige politisch relevante Argumente vor, die wir modernen Ideologien entgegensetzen haben. In einem dritten Schritt beleuchte ich einige Tugenden, die wir für eine Rechristianisierung unserer Gesellschaft brauchen.

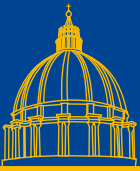
Der christliche Anker: die Anschlussfähigkeit an Gott

Absage an methodologischen Atheismus und Diskursregiment

Das Liebesgebot Jesu machen die beiden großen Kirchen in Deutschland zum Ansatz für ihr Gesellschaftsprogramm, das sie in ihrem aktuellen Papier „Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft“ vorstellen. Die Ableitung von Eigen- und Nächstenliebe aus

der Gottesliebe ist ein religiöses Bekenntnis. Daraus wird ein Programm sozialer Verantwortung entworfen, das scheint ein guter Leitfaden für unsere Vision zu sein.

Leider hält das Papier nicht, was es verspricht. Es wählt den Vorrang des Weltbezuges. Die christliche Idee des Sozialen soll in der pluralistischen Gesellschaft von allen Menschen verstanden werden. Biblische Bezüge, die Rede von Gott und Transzendenz treten wie eine Präambel zur Seite. Das dreifache Liebesgebot wird zugespitzt auf die Nächstenliebe. Die Botschaft vom Heil wird fokussiert auf die Immanenz in der Welt. Der Weg zu Gott ist verstanden als der Weg zu den Menschen. Das können alle Menschen guten Willens verstehen. Verzichtet wird auf den Anspruch christlicher Wahrheit etwa über den Menschen, aus dem Werte, Prinzipien und Tugenden abgeleitet werden. Stattdessen wird der politische Diskurs als Methode akzeptiert, über den Inhalt von Legitimität und Menschenwürde zu urteilen. Es ist diese Diskursethik, mit der ihr Vordenker Jürgen Habermas eine linke Gesellschaftsphilosophie zum Common Sense der deutschen Gesellschaft gemacht hat. Damit soll das Christliche anschlussfähig gemacht werden für die Welt von heute. Kein Platz ist hier für Unaufgebbares oder ewig Gültiges, so ist bei Habermas nachzulesen. Viel-



mehr gilt das als legitim, was unter Einhaltung bestimmter Regeln im Diskurs beschlossen wurde. So kann der ‚dogmatische Ballast‘ über Bord geworfen werden, der den Kirchen bisweilen den Vorwurf des Vormoderne eingebracht hat. „Etsi deus non daretur“ – Stellen wir uns vor, es gebe Gott nicht: unter dieser Prämisse des methodologischen Atheismus können sich nun auch Säkulare und Andersgläubige die kirchlichen Gedanken zur sozialen Verantwortung für unsere Gesellschaft zu Eigen machen. Das klingt attraktiv. Das daran anschließende politische Programm ist eine Mischung aus ökologischem und vorsorgendem Sozialstaat.¹

Woher kommen letztlich diese Orientierungen, da sie doch weltanschaulich neutral verstanden werden wollen? Die Gesellschaftsidee ist durch den gewählten politischen Standpunkt vorgegeben. Die Rolle des ausdrücklich Christlichen beschränkt sich auf einen Paralleldiskurs nicht mit, sondern neben einem politischen Programm sozialer Verantwortung und Ordnung. Als Christ kann man wohl mit guten Gründen (nicht alle, aber) verschiedene po-

litische Programme unterstützen, das hat schon Joseph Höffner betont. Elementar dabei ist: Der Logik des Diskurses entgegen vertritt das Christentum unaufgebbare ethische Positionen über den Menschen und die Gesellschaft. Bleibt dagegen der religiöse Kern in sozialen Fragen nur ein Anhängsel an politische Programme im Diskurs, verdunstet er mehr und mehr, und eine christliche Sozialethik wird überflüssig. Eine christliche Orientierung sozialer Verantwortung muss tiefer ansetzen, nämlich im ausdrücklich Christlichen und deshalb im Gottesbezug, von dem ausgehend der Weltbezug in Selbst- und Nächstenliebe zu verstehen ist.

Bekenntnis zu Gott

Dreh- und Angelpunkt christlicher Sozialverantwortung ist unser Glaubensbekenntnis. Unter der Prämisse des ‚Deus etsi daretur‘, also der Annahme, dass Gott wirklich existiert, richtet sich dann der Blick zunächst auf die Gottesliebe, aus der das zweite Gebot abgeleitet ist. Das Sprechen

von Gott zuhause, im Kindergarten und der Schule, in unseren Gemeinden, in der Katechese und Verkündigung, in Schriften und Vorträgen will uns befähigen und ermutigen, mit dem Feuer dieser Gottesliebe Herz, Seele und Verstand brennen zu lassen. Die Idee einer christlichen Gesellschaft behält nur dann ihre Relevanz, wenn sie den Anschluss an Gott und seine Bestimmung für uns nicht verliert. Gott schenkt mir und uns Würde und Freiheit, Er stiftet Gemeinschaft mit uns in Seinem Bund und der Kirche, Er vertraut uns die Schöpfung an, Er schenkt uns Gnade und Vergebung am Kreuz und nicht zuletzt an Ostern die Gewissheit auf das neue Leben. Der Heilige Geist ist in uns und befähigt uns, unserer von Gott gegebenen Bestimmung entsprechend zu leben. Als moralische Menschen haben wir genau deshalb zuerst eine Verantwortung gegenüber Gott, vor dem wir alle einmal stehen werden. Aus diesem Bekenntnis leitet sich unmittelbar unsere Verantwortung gegenüber uns selbst und dem Nächsten ab. Beides ist nicht voneinander zu trennen, wollen wir soziale Verantwortung christlich verstehen. Regeln und Ord-



Die „Schule von Athen“ ist ein Abbild der Philosophen, das heißt der Weisen des Altertums auf ihrer Suche nach Wahrheit. Diese Gelehrten wurden zu Wegbereiter des Christentums.

nung müssen die Übernahme dieser Verantwortung ermöglichen. Die Verantwortung, unserer Bestimmung nachzukommen und unsere Mitmenschen zu befähigen, ihrer eigenen Bestimmung nachzukommen, wird unserer gemeinsamen moralischen Verantwortung vor Gott gerecht. Die gesellschaftlich ermöglichte Befähigung zu dieser Verantwortung entspricht der Vision christlich sozialer Gerechtigkeit, die sich nicht auf eine bestimmte Gesellschaftsordnung beschränkt.

Die christliche Idee von Mensch und Gesellschaft

Absage an Individualismus, Kollektivismus und säkulares Vernunftregiment

Was ein starkes Argument der Vernunft für unsere Vision ist: Im Gegensatz zu einer christlichen Verankerung der Gesellschaft können die (post)modernen politischen Ideologien die unantastbare Würde des Menschen nicht konsequent begründen.

Da gibt es etwa die individualistische Antwort. Der Menschenwürde entsprechen demgemäß solche Rechte und Pflichten, die dem ökonomischen Nutzen der Individuen zugeordnet sind. Das heißt: Staatliche Eingriffe in Eigentumsrechte (etwa zur Finanzierung der Sozialhilfe) sind nur aus Nutzenkalkülen zur Absicherung des sozialen Friedens für die Bessergestellten erlaubt. Der sozial Schwache erhält nicht deshalb die Hilfe der Gemeinschaft, damit er ein menschenwürdiges Leben führen

kann, sondern nur, damit er ruhig gestellt ist und nicht zu Gewalttaten neigt. Eine so verstandene Sozialhilfe, die den Stärkeren nutzt, propagieren einflussreiche Wirtschaftsethiker wie Karl Homann und Ingo Pies als ‚Duldungsprämien‘ zur Minderung des ‚Drohpotentials‘. Streng genommen lassen sich dann Sozialleistungen wie die Sozialhilfe oder Hartz IV-Zahlungen an ‚ungefährliche‘ Schwache nicht legitimieren (etwa an viele Menschen mit Demenz oder geistiger Behinderung). Es überrascht wohl nicht, dass gerade aus einem solchen Denken heraus immer wieder Schmarotzerdiskussionen angestachelt werden, die wiederum das gesellschaftliche Klima vergiften. Ob der sozial benachteiligte Mensch am Rande der Gesellschaft innerlich leer und damit unfrei oder (sucht-)abhängig wird, das ist dann solange gleichgültig, wie er seine Leistung für die Ordnung erbringt und er diese nicht etwa durch Gewaltausbrüche gefährdet.

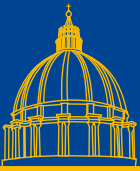
Da gibt es auch die kollektivistische Antwort. Der Menschenwürde entsprechen demgemäß solche Rechte und Pflichten, die den kollektiven Nutzen steigern. Das heißt: Wer dem Kollektiv nicht dient oder wer die herrschende Partei kritisiert, verliert seinen Status als gesellschaftliches Subjekt. Er wird zum Objekt der herrschenden Partei. Denken wir an die teuren Rentner? Sie wurden gerne aus der DDR entlassen. Was ist mit den über-

zähligen Arbeitskräften? In Chinas Industrie ohne Sicherheitsstandards werden jährlich tausende Menschen auf dem Altar des kollektiven Wachstumsplans geopfert. Nicht zu vergessen die zahllosen Gefolterten und Inhaftierten, die ihre Menschenrechte verloren, weil sie politisch unbequem dachten und denken.

Und dann gibt es schließlich noch die Antwort säkularer Vernunft Herrschaft. Der Menschenwürde entsprechen dann Rechte und Pflichten, die im Sinne Immanuel Kants einem ewigen Gesetz der Vernunft folgen. Das heißt: Es sind tatsächlich unantastbare Rechte und Pflichten begründbar, wenn sie dieses Gesetz voraussetzen. Dies bleibt aber eine bloße Behauptung. Denn die Frage ist unbeantwortet, warum eigentlich ein abstraktes Gesetz der Vernunft objektive Rechte und Pflichten für Menschen begründen sollte, die selber die Vernunft nicht, nicht mehr oder noch nicht besitzen. Und was ist mit den vernunftbegabten Tieren? Der frühere Kulturstaatsminister Julian Nida-Rümelin etwa fordert fließende Übergänge zwischen Menschen- und Tierrecht ein. Was machen wir dann noch mit der unantastbaren Menschenwürde?



Thomas von Aquin, der Universalgelehrte des Mittelalters, der auch die Prinzipien der Vision einer gerecht geordneten Gesellschaft aufgestellt hat.



Gesellschaft für Gottes Ebenbilder

Der Kern von Artikel 1 Absatz 1 GG kann mit allein säkularen Argumenten nur entweder relativiert oder aber als solcher behauptet werden. Da die unantastbare Menschenwürde logisch nicht bewiesen werden kann, ist sie eine Glaubenssache. Die beste Begründung für die unbedingte Menschenwürde gerade auch der schwachen, der kranken, der behinderten und ungeborenen Menschen bietet die christliche Anthropologie. Sie bekennt die Unantastbarkeit auch offen als Glaubenssache, begründet in der christlichen Idee von der Gottesebenbildlichkeit und von der Menschwerdung Gottes. Mit dem Heiligen Thomas von Aquin können wir diese Wahrheit mithilfe einer durch Liebe beseelten Vernunft auch erkennen. Wer so den Menschen versteht, für den sind soziale Transfers an Bedürftige keine Duldungsprämie, sondern Menschenrecht. Für den stehen die Fähigen in der Verantwortung, ihren Beitrag für die Gesellschaft zu leisten. Dann ist der Unterschied zwischen Menschen- und Tierrecht klar. Das alles nicht, weil es gerade poli-

tisch opportun ist, sondern der Wille Gottes! Dieses Bekenntnis mündet in der Vision, das Gegeneinander von Rassen oder Klassen durch ein Bewusstsein einer Menschheitsfamilie als Kinder Gottes zu ersetzen. Das Bekenntnis zur christlichen Anthropologie hat politische Konsequenzen, von denen nur einige skizziert werden:

- Der Einsatz für den unbedingten Lebensschutz vom Anfang bis zum Ende: Dazu zählt die öffentliche Skandalisierung des fortlaufenden Verfassungsbruchs in der juristischen Abtreibungspraxis ebenso wie eine klare Absage an alle Formen der Euthanasie mit dem Bekenntnis zur Würdigkeit des kranken und sterbenden Lebens, denn, so Eberhard Jüngel: „... wer das beschädigte menschliche Leben nicht erträgt, der erträgt in Wahrheit die Würde nicht, die der Mensch auch in den erbärmlichsten Lebensumständen unwiderlich hat.“⁴²

- Der Einsatz für eine Förderung der Familie mit Kindern, die bei ihren Eltern leben. Natürlich gibt es schmerzliche Erfahrungen des Scheiterns. Doch nicht hinzunehmen ist die Nivellierung aller möglichen Lebensformen unter der Überschrift Familie. Wenn wir irgendwie alles als Familie umdefinieren, tritt an die Idee der mit dem Familienideal verbundenen gesellschaftlichen Verantwortung die individuelle Beliebigkeit. Zu unterscheiden bleibt das Ideal vom Fragment.

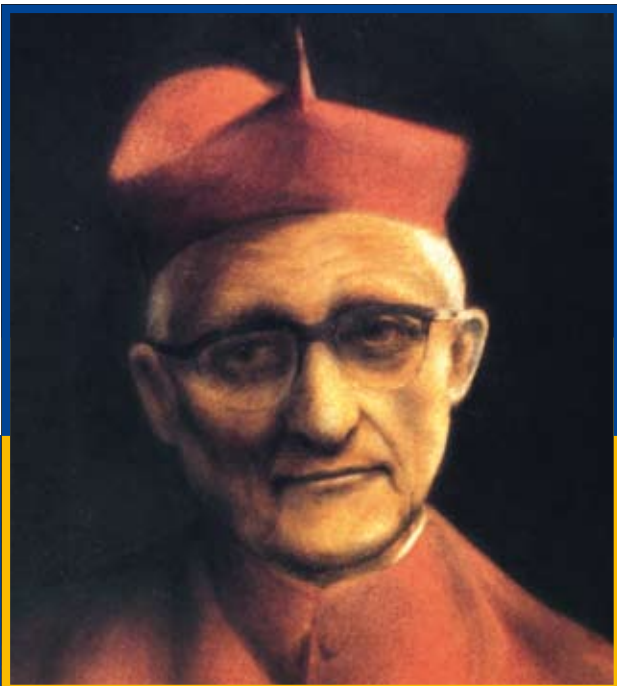
- Die Gleichmacherei im Schulsystem widerspricht der christlichen Idee von der Unterschiedlichkeit der Menschen bei gleicher Würde. Ein ‚Recht auf Abitur‘ bei gleichzeitiger Herabsetzung von Hauptschule und Handwerk entmündigt Menschen von einer ihren Begabungen entsprechenden Förderung.

- Klar abzulehnen sind Ideologien, die das unbedingte Menschenrecht relativieren. Daraus folgt eine öffentlich klare Absage an links- und rechts-extremistische Kampfidologien wie eine menschenverachtende Sharia. Dazu gehört auch das öffentliche Eintreten für die verfolgten Christen, die mutig zu ihrem Glauben stehen. Das alles ist christlich, nicht weil es politisch korrekt ist, sondern der Auftrag Christi.

Aus Vision wird Wirklichkeit: gelebte Tugenden

Mut

Um die in Gott verankerte Idee von Mensch und Gesellschaft umzusetzen, bedarf es unter uns Christen einer Reihe von Tugenden. Zuerst sehe ich da missionarischen Mut. Die Kirche ist gesellschaftlich in der Defensive. Skandale, Kirchenaustritte, mangelnder Nachwuchs schwächen ihre Position. Dazu fehlen Stimmen wie einst die von Joseph Höffner oder Oswald von Nell-Breuning, die die sozialen Fragen der Menschen verstanden und kompetent in der Politik umgesetzt haben. In dieser Defensive braucht es Mut, offen für die Kirche und unsere Vision einer gerechten Gesellschaft einzutreten. Mit welchem Habitus können wir



Höffner Erzbischof von Köln und Sozialwissenschaftler. Er trat unter anderem für Mitbestimmung der Arbeitnehmer, Familienlastenausgleich für Kinderreiche und Anpassung der Rente an die Volkswirtschaftliche Entwicklung ein.

unsere guten Gründe auf dem Marktplatz der Religionen, Kulturen und Weltanschauungen heute gewinnend vorschlagen? Eine selbstbewusste Haltung lässt sich so beschreiben: In den Begegnungen auf dem Marktplatz bringen wir unsere guten Gründe zur Sprache. Eine solche Offensive macht mit dem Auftrag Jesu zum hörbaren Bekenntnis in der Welt ernst (vgl. Mt 28 19f.). Wer so handelt, schätzt die Anderen und das Andere auf dem Marktplatz gerade durch einen solchen offenen Austausch der Argumente auf Augenhöhe. Wir müssen uns dabei selbst fragen, wer wir sind: als Christen mit Freude an Mensch, Glauben, Kirche: Wie können wir persönlich glaubwürdige Vorbilder sein etwa durch unser eigenes Gebetsleben und unsere Mitfeier der Sakramente, durch eine im Glauben begründete karitative, pädagogische und soziale Kompetenz und Praxis usw.? Ein christlicher Habitus lebt die uns verbindende Freude, als Gottes Ebenbild und in Christus als dem menschlichen Antlitz Gottes beschenkt zu sein. All unser Reden und Tun wäre dabei nichts ohne den Geist der Liebe: von Gott uns geschenkt, damit wir sie leben und weitersch-

ken. Darauf kommt es immer wieder an: im Bewusstsein des eigenen oft verborgenen Weges mit Gott von Herzen den Menschen unserer Zeit in allem Fragen, Suchen, Zweifeln das Licht in Finsternissen zu bekennen. Wer das glaubwürdig lebt - das heißt in Jesus Christus begründet, in der Bescheidenheit unseres fragenden Verstandes dem Heiligen Geist vertrauend und von Herzen ehrlich -, gibt glaubwürdiges Zeugnis für die personale Liebe. Ein solches offensives Bekenntnis, das zugleich bescheiden bleibt, kann einladen, weil es auch die Grenzen zum ‚Anderen‘ kennt.

Dank und Hoffnung

Gerade in die Gebrochenheit des Menschen und der Welt wirkt unser Christsein: als Haltung begründeter Dankbarkeit dem Göttlichen gegenüber. Und wer gerade einmal nicht fähig zu diesem Dank ist, dem bleibt immer die Tugend der Hoffnung. Quellen dieser Spiritualität der Hoffnung sind Gebet, Heilige Schrift, Kirche und darin gemeinsames Bekenntnis. Christliche Zuversicht ist keine Vertröstung aus der Welt heraus ins Jenseits. Im Gegenteil: Sie verändert unser Hier und Jetzt! Unser Bewusstsein, dass unser Ursprung und Ziel nicht irdisch sind, lässt uns als Christen mit Zuversicht leben, denken, feiern, leiden und auch sterben, wo andere verzweifeln. So beschreibt es die 20 jährige Studentin

Cornelia Schroers programmatisch in einem Gedenken an die Überwindung deutscher Teilung

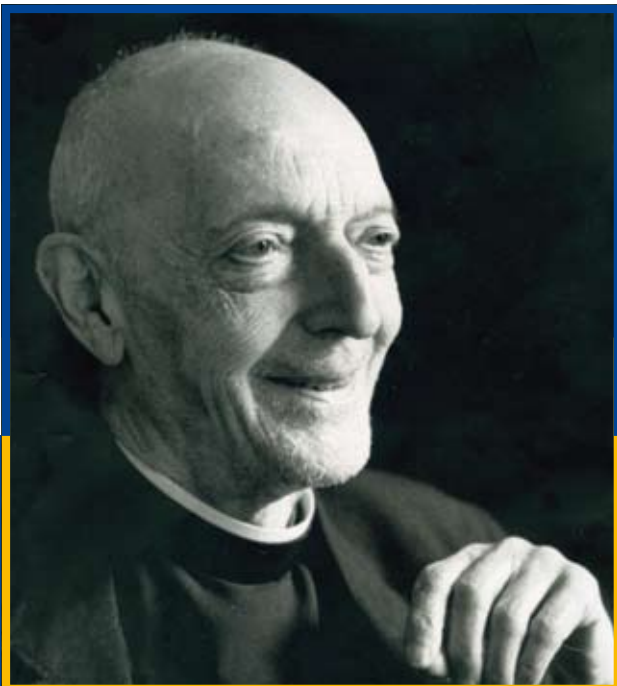
Freisein in Gott heißt:

Ich bin frei geboren,
und entscheid ich mich für Dich,
geht meine Freiheit nicht verloren,
denn in Dir erleb ich mich.
Mein Glaube – mein Ursprung,
Mein Weg und mein Ziel,
mein Glaube, meine Hoffnung,
meine Entscheidung fiel
und fällt doch jeden Tag neu
jeden Tag, jeden Augenblick.
Ich glaube an die Freiheit, die Du
mir gibst und lässt.
Ich hoff, ich bin bereit,
und halte an Dir fest.

Auch in Krisen, in die ich gerate,
will ich – innerlich gestärkt –
hoffen, dass ich mich nicht verrate,
hoff, dass man es wirklich merkt,
dass Du – trotz aller Dunkelheit
in noch so tiefer Einsamkeit
da bist und mich nicht vergisst.

Gebet zum Heiligen Geist

Mit Mut, Dank und Hoffnung sind wir Christen berufen und fähig, für die in Gott verankerte Vision von Mensch und Gesellschaft einzutreten. Nicht immer wird die Entscheidung leicht fallen, was genau zu tun ist. Oswald von Nell-Breuning formulierte es so: „Der gläubige christliche Politiker wird in solcher Lage zum Heiligen Geist um die rechte Eingebung beten.“ Ich bin sicher, unsere Gesellschaft erhält ein neues Gesicht, wenn unsere Entscheidungsträger sich mehr darauf als auf ihren Machtinstinkt oder wechselnde Stimmungen verlassen. □



Grundlage seines Denkens waren die drei Prinzipien der katholischen Soziallehre: Personalität, Solidarität und Subsidiarität. Bedeutende Themen waren für Nell-Breuning das Verhältnis von Arbeit zu Kapital, Fragen der Mitbestimmung sowie die Auseinandersetzung mit dem Marxismus. Nell-Breuning war Berater von Politikern, Gewerkschaften und Unternehmensverbänden.

Das BVerfGE Urteil zum Arbeitsrecht der Kirche Die Bischöfe stehen vor einer weitreichenden Entscheidung

Das Bundesverfassungsgericht (BVG) in Karlsruhe fällt am 20.11.2014 ein Urteil im Fall eines Klinikarztes, dem aufgrund von Scheidung und Wiederverheiratung vom kirchlichen Arbeitgeber gekündigt worden war, im Sinne des geltenden kirchlichen Arbeitsrechtes. Dieses BVerfGE-Urteil hat die Position der katholischen Kirche gestärkt. Karlsruhe hat damit die Einforderung besonderer Loyalitätsverpflichtungen gegenüber Mitarbeitern im kirchlichen Dienst bestätigt. Wer bei der Kirche beschäftigt ist, muss sich an deren Vorgaben und Ideale halten – auch im Privaten (Konradsblatt 48, 2014). Welche Verpflichtungen bedeutsam sind und für wen sie gelten, bestimmt allein die Kirche. Das BVerfGE argumentiert mit dem Grundsatz der weltanschaulich-religiösen Neutralität des Staates. Das ist Grundlage jeder modernen freiheitlichen Gesellschaft. Gerichte können sich nur dann über dieses BVerfGE-Urteil hinwegsetzen, wenn ein Arbeitsvertrag „im Widerspruch zu grundlegenden verfassungsrechtlichen Gewährleistungen steht“ (Konradsblatt, s.o.).

Die Reaktion der Bischöfe auf dieses BVerfGE-Urteil fällt erstaunlich nüchtern aus. Der ständige Rat der deutschen Bischofskonferenz, das sind die Diözesanbischöfe, hat auf seiner Sitzung dieses Urteil beraten. In den Pressemitteilungen vom 25.11.2014 heißt es:

„Der ständige Rat hat auf seiner Sitzung am 24./25. November 2014 in Würzburg-Himmelspforten über aktuelle Fragen zum kirchlichen Arbeitsrecht beraten. Im Mittelpunkt standen die geplanten Änderungen der Loyalitätsverpflichtungen. Gegenstand der Aussprache war auch die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 20. November 2014, die bei den Bischöfen auf ein positives Echo stieß. Die deutschen

Bischöfe sehen in diesem Beschluss eine Bekräftigung des kirchlichen Selbstbestimmungsrechts.

Unter Berücksichtigung dieser höchstrichterlichen Entscheidung halten die Bischöfe weiter daran fest, dass die ‚Grundordnung des kirchlichen Dienstes‘ auch im Hinblick auf die Loyalitätserwartungen überarbeitet wird. Die Antwort auf die Frage, ob über die ohnehin vorgesehenen Änderungen hinaus weitergehende Nachjustierungen geboten sind, bedarf einer gründlichen Analyse der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts. Der ständige Rat hat die bischöfliche Arbeitsgruppe unter dem Vorsitz von Kardinal Rainer Maria Wölki (Köln) gebeten, die weiteren Klärungen in Angriff zu nehmen und spätestens bis zum 27. April 2015 eine abschließende Formulierung vorzulegen.“

Was in dieser Stellungnahme des ständigen Rates interessiert, ist, in welche Richtung die „Grundordnung des katholischen Dienstes“ im „Hinblick auf die Loyalitätserwartungen“ überarbeitet wird und welche „weitergehende Nachjustierungen geboten sind“. Michael Jacquemain schreibt: „Die Stärkung dieses Grundsatzes (anerkannte Maßstäbe und konkrete Inhalte des Arbeitsvertrags) durch das BVerfGE fällt in eine Phase, in der sich die katholische Kirche intensiv und kontrovers mit der Frage befasst, wie sie ihr eigenes Arbeitsrecht gestalten will“ (Konradsblatt, 48, s.o.). Klaus Nientiedt vermerkt dazu: „Die Mehrheit der deutschen Bischöfe ist offenbar gewillt, die ‚Grundordnung für den kirchlichen Dienst im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse‘ zu überarbeiten und die Sanktionen bei bestimmten Loyalitätsverstößen abzumildern. Etwa bei wiederverheiratet Geschiedenen, wenn dies mit den jeweiligen Funktionen der betroffenen Personen vereinbar er-

scheint ... Der Druck kommt aus der Kirche selbst. Z.T., weil angesichts der geltenden Bestimmungen manche kirchlichen Arbeitsstellen sich nur mehr schwer besetzen lassen“ (Konradsblatt, 48, s.o.).

Dieser Druck aus dem Innern zeigte sich auch im Verlauf des „Gesprächsprozesses“ 2012 in Hannover zum Thema Diakonie. Prof. Dr. Lothar Roos nahm als Vertreter des „Forums Deutscher Katholiken“ an diesem Gesprächsprozess teil. Roos schreibt: „Aufgrund dieser Methodik (die „Tischrunden“) konnte es gar nicht ausbleiben, dass sich am Ende die klassischen ‚Reizthemen‘ als wichtigstes Ergebnis herausstellten: der Umgang mit zivil Geschiedenen und Wiederverheirateten, und damit zusammenhängend, die Forderung, die kirchliche ‚Grundordnung‘ dergestalt zu ändern, dass man hier ‚großzügiger‘ als bisher handelt“ („Am Wesentlichen vorbei“, in Der Fels, 11/2012, S. 316).

Codex des Kanonischen Rechtes

Can. 375 — § 1. Die Bischöfe, die kraft göttlicher Einsetzung durch den Heiligen Geist, der ihnen geschenkt ist, an die Stelle der Apostel treten, werden in der Kirche zu Hirten bestellt, um auch selbst Lehrer des Glaubens, Priester des heiligen Gottesdienstes und Diener in der Leitung zu sein.

§ 2. Die Bischöfe empfangen durch die Bischofsweihe selbst mit dem Dienst des Heiligens auch die Dienste des Lehrens und des Leitens, die sie aber ihrer Natur nach nur in der hierarchischen Gemeinschaft mit dem Haupt und den Gliedern des Kollegiums ausüben können.

Die Kirche erbringt Dienstleistungen für die Gesellschaft. Sie ist aber kein Wirtschaftsunternehmen wie jedes andere. Neben den fachlichen Voraussetzungen wird von ihren Mitarbeitern ein christliches Zeugnis bei ihren Tätigkeiten erwartet. „Wo katholisch draufsteht, muss auch katholisch drin sein.“ Eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, dass sich die Mitarbeiter mit der Kirche identifizieren und sie sich in ihrem Verhalten an ihre Wertnormen halten. Das fordern zu können, hat das BVG-Urteil bestätigt.

Solange Ordensangehörige das Rückgrat kirchlicher Einrichtungen stellten, war das gesichert. Aber die Zahl der Frauen und Männer, die sich zu einem Leben in Armut, Keuschheit und Gehorsam verpflichten, nimmt in Deutschland dramatisch ab. In den Frauengemeinschaften hat sich die Mitgliederzahl innerhalb von 20 Jahren halbiert. Auf 1000 Todesfälle pro Jahr kommen z.Z. 60 Neueintritte. 84% der Ordensfrauen stehen im Rentenalter. Bei den Männern sieht es kaum anders aus (Konradsblatt 48, s.o.).

In der säkularisierten Gesellschaft Deutschlands, in der 90% der Katholiken nicht einmal am Sonntag den Weg zur Kirche finden, und in der der Glaube im Elternhaus, Religionsunterricht, aber auch in Katechese und Predigt immer weniger weitergegeben wird, wachsen keine Ordensberufungen.

In der Kirche geht es nicht um Quantität, sondern um Qualität. Die kirchlichen Einrichtungen stehen mit ihrem Arbeitsrecht und den Loyalitätsansprüchen an ihre Mitarbeiter in der säkularisierten Gesellschaft vor der Entscheidung, das zu tun, was Papst Benedikt am 25. September 2011 in Freiburg deutlich gemacht hat: „*Um ihrem eigentlichen Auftrag zu genügen, muss die Kirche immer wieder die Anstrengung unternehmen, sich von dieser ihrer Verweltlichung zu lösen und wieder offen auf Gott hin zu werden ... d.h. natürlich nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen, sondern das Gegenteil*“ (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 189, S. 148/150).

Wenn nicht mehr ausreichend Mitarbeiter in unserer Gesellschaft zu finden sind, die sich mit der Lehre der Kirche, ihren Wert- und Moralvorstellungen identifizieren können, stehen die Bischöfe vor einer weitreichenden Entscheidung:

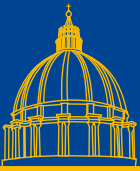
Entweder sie schrauben ihre Loyalitätsanforderungen hinsichtlich der Lebensweise ihrer kirchlichen Mitarbeiter herunter und gleichen sie einer Wellness- und Spaßgesellschaft an. Damit verlieren kirchliche Einrichtungen ihr eigenes Profil. Sie werden austauschbar mit Einrichtungen der Kommunen oder des Staates etc..

Oder sie bestehen weiterhin auf den bisherigen Anforderungen an die Mitarbeiter, weil sie überzeugt

sind, dass sie damit ihrem Auftrag entsprechen und den Menschen und der Gesellschaft so am besten dienen. Eine solche Entscheidung müsste dazu führen, dass die katholische Kirche in Deutschland jene kirchlichen Einrichtungen aufgibt, die nicht mehr mit loyalen, kirchlich gesinnten Mitarbeitern zu betreiben sind. Das ist kein Rückzug, sondern die Konzentration der Kräfte auf kirchliche Einrichtungen, von denen eine neue Faszination ausgeht.

Die erste Aufgabe der Kirche ist der Missionsauftrag, d.h. die Verkündigung des Evangeliums. Wenn das vorhandene Geld aufgrund des Kirchensteueraufkommens, das die Finanzierung von kirchlichen Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern etc. ermöglicht, aber innere Reformen und die Trennung von Einrichtungen, die ihren christlichen Geist verloren haben, erschwert, dann steht dieses Geld dem eigentlichen Auftrag der Kirche im Weg. Ist es dann nicht besser, diese Mittel z.B. Ländern in Afrika zur Verfügung zu stellen, wo Priesterseminare und Ordenshäuser überfüllt sind und Schulen und Krankenhäuser dringender gebraucht werden als bei uns? Es sind zudem jene Länder, die schon heute Priester und Ordensleute stellen, damit der primäre Auftrag der Kirche in Glaubensverkündigung, Eucharistiefeier und Sakramentenspendung bei uns noch aufrecht erhalten werden kann. □





Werner Münch:

Politische und gesellschaftliche Institutionen im Sinkflug – Wir brauchen eine moralische Erneuerung *Fortsetzung*

3.5 Kirche

Auch in diesem letzten Kapitel über unsere Kirche muss ich mich auf wenige Punkte beschränken. Es sind vier:

3.5.1 Es ist an der Zeit, dass alle sog. Fortschrittlichen, Priester wie Laien, aufhören, uns mit ihren Priesterinitiativen, „Kirche von unten“, „Wir sind Kirche“, mit Memoranden sowie Aufrufen zu Ungehorsam und Dialogprozessen zu langweilen. Die Kirche lebt aus der Hl. Schrift und ist keine politische Instanz, die man demokratisieren oder beliebig laisieren kann. Bekämen wir denn z. B. dann bessere Bischöfe, wenn das ZDK eine Dreierliste von Kandidaten für Bischofs-Ämter erstellt und anschließend die „Bild Zeitung“ eine Person davon auswählen lässt? Ich bin da ganz zuversichtlich, dass der Hl. Geist unseren Papst zu besseren Entscheidungen führt, wie die Beispiele der neuen Bischöfe Stefan Oster in Passau und Stephan Burger in Freiburg beweisen. Beiden neuen Bischöfen, natürlich auch Bischof Woelki für Köln, gelten unsere besten Wünsche für Gottes Segen in ihrem Pontifikat. Statt gegen Rom, den Zölibat, die Diskriminierung der Frauen und die kirchliche Sexuallehre zu polemisieren, könnte man sich z. B. für die vielen verfolgten Christen überall in der Welt, die zerrissenen Familien, die verlassenen Scheidungskinder, für Arbeitslose, Kranke, Behinderte oder für Sterbende einsetzen. Das wäre christlicher!

3.5.2 Wenn Umfragen zu bestimmten Problemen seriös und aussagekräftig sein sollen, dann hört in den Bistumsleitungen doch endlich auf, lediglich eure Verbände und Gremien zu befragen und die Antworten dann auch noch als repräsentativ für „Die Gläubigen“ der Öffentlichkeit zu präsentieren. Wenn sich z. B. 80% der Befragten des BDKJ gegen die Sexuallehre der katholischen Kirche aussprechen, dann sind das nicht 80% der Gläubigen. Und schon gar nicht kann man die Schlussfolgerung akzeptieren, dass damit bewiesen ist, dass die Sexuallehre der Kirche falsch ist und sie deshalb geändert werden muss. Ob es denn auch sein kann, dass statt des Scheiterns der Sexualmoral der Kirche Moraltheologen in ihrer Verkündigung versagt haben? Was ist das wirkliche Problem? Die Sexualmoral der Kirche oder die Unkenntnis, Ignoranz und Ablehnung der kirchlichen Lehre in ihrer Verkündigung? Vielleicht sollten sich einige Bischöfe ernsthaft überlegen, ob man nicht dann wieder mehr Gläubige in die Kirchen bringt, wenn man ihnen die Botschaft von Jesus Christus überzeugter vermittelt anstatt ständig Veränderungen zu fordern. Papst Franziskus hat recht, wenn er sagt, dass unsere Kirche für die Armen da sein muss. Aber er hat dabei nicht die gemeint, die arm an Glauben sind.

3.5.3 Und was sollen wir denn von der Deutschen Bischofskonferenz oder einzelnen Bischöfen halten, die schon lange keine Stellungnahme mehr zur Abtreibung abgegeben

haben, die das schöpferfeindliche Papier der EKD zu Ehe und Familie nicht kommentieren und auch die Initiative „One of Us“ nicht unterstützt haben, keine Gespräche mit Lebensschutz-Organisationen führen, die Aktivitäten von „1000 plus“ beschneiden und sich bisher nicht zur Gender-Ideologie geäußert haben? Stattdessen zeichnet die DBK mit einem Preisgeld von 5.000,- Euro eine Journalistin vom Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ aus, die anschließend ihr Preisgeld dem „Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung“, einer Abtreibungs-Organisation, zur Verfügung stellt. Schlimm!

3.5.4 Ein besonders dunkles Kapitel ist die Angelegenheit der Diözese Limburg. Da wird ein Bischof, der auch – ja ganz ohne Zweifel – Fehler gemacht hat – wer von uns macht die nicht? –, durch die Medien gehetzt und verunglimpft. In einer Flut von Talk Shows werden Unwahrheiten verbreitet, und wir erleben das Abwälzen von eigener Verantwortung und Schuld auf andere.

Aber wir klagen nicht nur die Presse an, die Häme und Schadenfreude gegen uns Katholiken verbreitet, sondern auch Repräsentanten in den Gremien unserer eigenen Kirche, die mit ihren kirchenfeindlichen Positionen die Presse genussvoll füttern. Das Domkapitel beispielsweise hat bis Ende Juni gebraucht, um sein eigenes Fehlverhalten öffentlich einzugestehen, ohne dafür Verantwortung zu übernehmen. Sein Rücktritt wäre ehrlicher und konsequenter gewesen als scheinheilige öffentliche Aus-

flüchte und Beschwichtigungen! Und noch schlimmer: Priester der Diözese Limburg weigern sich, im Kanon der Hl. Messe für ihren Bischof zu beten. Und anstatt dem bedauernswerten Mitbruder zur Seite zu stehen, stimmen einige Bischöfe in den Chor der öffentlichen Verurteilungen mit ein und empfehlen eine Beteiligung von Laien an der Auswahl von Bischöfen. Wollen sie wirklich selbst der nächste sein, der nach Mixa und Tebartz van Elst zum Rücktritt gezwungen wird? Ein aufrichtiger Dank gilt dem Regensburger Bischof Vorderholzer, der seinem Mitbruder zum wiederholten Male Gastfreundschaft in seiner Diözese gewährt.

4. Schluss

Meine Damen und Herren, ich habe an einigen markanten Punkten aufzuzeigen versucht, wo und wodurch Institutionen in Politik und Gesellschaft im Sinkflug sind. Die Bilanz ist nicht ermutigend, aber wir dürfen nicht resignieren, auch wenn es manchmal zum Verzweifeln ist. Denn uns ist die Heilsbotschaft verkündet, an die wir glauben, und wir haben einen missionarischen Auftrag. Es gibt ein schönes Wort, das Kardinal Frantisek Tomasek aus Prag oft und gerne zitiert hat. Es lautet: „Wer für die Kirche arbeitet, tut viel. Wer für die Kirche betet, tut mehr. Wer für die Kirche leidet, tut am meisten.“ Wir haben die Pflicht, in dieser Welt Position zu beziehen sowie Hoffnung und nicht Pessimismus zu verbreiten. Wir sehen nicht weg, sondern wir mischen uns ein und wehren uns, wo es nötig ist. Bei allen Versuchen einer ethischen Deformation der Gesellschaft dürfen wir niemals gleichgültig bleiben. Wir müssen begreifen, dass der Mensch hochgradig gefährdet ist, weil seine Würde, ja er selbst zerstört werden soll. Und da es keinen schlimmeren kulturellen Sinkflug einer Gesellschaft gibt, müssen wir dagegen angehen. Wir haben noch eine Chance, die Auseinandersetzung für unsere christlichen



Der Beichtstuhl ist ein Zeichen für das Sakrament der Buße, für Umkehr, Vergebung und Versöhnung mit Gott. Hier vollzieht sich das Wort Christi: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15). „Die Wirkung der Buße besteht darin, dass sie uns Gottes ‚Gnade wieder verleiht und uns mit ihm in inniger Freundschaft vereint“ (KKK Ziff. 1468). Leere Beichtstühle stehen für fehlende Bereitschaft umzukehren und einen Neuanfang im Glauben zu setzen.

Werte zu gewinnen, wenn wir nur ausreichend dafür kämpfen und beten. Denn ich persönlich bin mit dem slowakischen Autor Vladimir Palko der Meinung, dass es nicht möglich ist, auf Dauer menschliches Leben als etwas Materielles zu manipulieren, die Familie neu zu definieren, die Existenz der Wahrheit zu leugnen und das Gewissen der Menschen auszuschalten (Vladimir Palko, Die Löwen kommen, S. 497).

Die Kirche bleibt trotz aller Missstände deshalb eine Quelle der Freude, weil wir uns, wie Pater Karl Wall-

ner es oft betont, „geliebt, erlöst und ewig geborgen wissen“. Und damit sind wir wieder beim Motto unseres Kongresses: „Freude am Glauben“ angelangt. Friedrich Nietzsche hat einmal gesagt, er würde unseren Erlöser nicht ablehnen, wenn wir Christen nur „erlöster aussähen“. Tun wir ihm doch den Gefallen, auch wenn Nietzsche selbst es nicht mehr erleben kann. Dafür gibt es genug andere. Und vor allem: handeln wir danach! Denn: „Wo Gott ist, da ist Zukunft“!

Ich danke Ihnen!

Die Beichte: die gefallene Natur steht wieder auf

Vom Vorsätze fassen oder Kleines Plädoyer für das „Sakrament der Freude“

Der Anfang des Jahres ist generell die Zeit der Vorsätze, des Neuanfangs. Denn viele Vorsätze sind oft im verflossenen Jahr versandet oder glatt gescheitert. Meist waren und sind es Vorsätze des Guten. Oder des Beendens mit dem weniger Guten, ja dem Schädlichen, dem Rauchen etwa. Der Vorsatz sollte freilich ernst gemeint sein, und der Gutwillige, der sich das neue Ziel setzt, sollte logischerweise erkannt haben, was gut und schlecht ist und das Schlechte in gewisser Weise bedauern. Das setzt voraus, dass er auch über das Handeln nachgedacht hat, das den Vorsatz ins Bewusstsein, ins Gewissen hat treten lassen. Man könnte diesen Vorgang auch so beschreiben: Gewissenserforschung – Bekenntnis – Reue – Vorsatz. Das ist die Form der Beichte und zu Neujahr „beichten“ viele Bürger auf diese menschliche aber auch heidnische Weise. Da diese Form der Beichte öffentlich ist, handelt es sich meist um kleinere Laster, wenn man so will lässliche Sünden.

Es gibt nun kaum jemanden, der den guten Willen dieser heidnischen Beichte infrage stellen würde. Aber wehe man würde der Neujahrs- oder Silvestergesellschaft raten, ihre kleinen Vergehen mal in der wirklichen, der christlichen Beichte zu bekennen, um dort mehr als nur den guten Willen für den Neuanfang zu erlangen. Das Staunen, vielleicht sogar der Aufschrei je nach Ort und Gesellschaft, wäre groß. Dabei wäre es nur eine Empfehlung für mehr Freude, mehr Realismus, mehr Zukunft. Denn genau das sind Wirkungen der christlichen Beichte. Das wiederum scheint vielen Zeitgenossen erklärungsbedürftig zu sein. Dabei ist es einfach zu sehen – wenn man will.

Beichte erlöst. Es gibt eine tiefe Sehnsucht im Menschen nach Vergabung, nach Heil-Sein. Aus ihr ent-

sprangen manche Opferrituale. Zum Beispiel bei den Israeliten. Sie losten periodisch unter vielen Böcken einen aus, beluden ihn mit der Sündenlast des Volkes und stürzten dann den Sündenbock von einem hohen Felsen (siehe Abbildung). Wie einfach nimmt sich dagegen der Vorgang der Beichte aus! Man geht zum Priester, kniet im Beichtstuhl oder sitzt ihm im Beichtzimmer gegenüber, erzählt und bekennt seine Vergehen, bekommt Ratschläge und Empfehlungen, eine kleine Buße und das Ganze dauert gerade mal sieben, acht Minuten, jedenfalls selten mehr als eine halbe Stunde. Da kann man denen, die Vorsätze fassen und das Vergangene als vergangen sehen wollen, doch nur sagen: Habt Bock auf Beichte!

Beichte ist wie ein Reset-Knopf.

Man beginnt von Neuem. Die gefallene Natur steht wieder. Die Gnade des Neuanfangs trägt, der „unbegreiflich vergebende Gott“ (Benedikt XVI.) hat wieder Perspektiven eröffnet. Es sind Perspektiven des Guten, und seien es nur Vorsätze. Aber sie heben das Gemüt und machen fast immun gegen die Anfechtungen des Bösen. In Goethes Faust findet sich ein Dialog, in dem der agnostische Dichter diese Erkenntnis mitteilt. Dr. Faustus sieht Gretchen aus der Kirche kommen, frohgemut und heiter und meint zu Mephisto: „Die will ich haben“. Worauf der Satan in Menschengestalt bedauernd sagt: „Das geht nicht. Ich habe keine Macht über sie. Sie kommt von der Beichte.“ Dass die Dinge im späteren Akt des Dramas anders liefen, liegt in der nicht immer aufrechten und Versuchungen geneigten Natur des Menschen. Wegen dieser Natur hat das „Sakrament der Freude“ (hl. Josefmaria Escrivà) auch nur einen begrenzten Halbzeitwert. Eine Wiederholung lohnt sich. Auch für die Gnade gibt es ein Reset. Und das

Schöne an dieser Reset-Taste ist: Sie belebt die Hoffnung. Die Hoffnung, dass es wirklich besser werde mit mir und der Welt.

Beichte macht realistisch. Auch und gerade weil sie Hoffnung schenkt. Bekannter- und logischerweise gehören zu den Voraussetzungen sine qua non einer Beichte die Tugenden der Demut und der Aufrichtigkeit. Demut ist die Tugend des Wirklichkeitssinns. Sie sieht die Welt, wie sie ist, vor allem das Verhältnis Schöpfer – Geschöpf, die Verfasstheit des Menschen als Geschöpf, was ihn vor seinem Schöpfer klein werden lässt. Die Aufrichtigkeit wiederum dient dazu, den mit Hilfe der Demut gewonnenen Erkenntnissen zum Ausdruck zu verhelfen und zwar ebenso schnörkellos und wirklichkeitsgetreu wie es dem Menschen halt möglich ist. Josef Pieper schreibt in Ausdeutung klassischer Philosophen und Kirchenlehrer, wie Demut und die scheinbare Gegentugend der Hochgemutheit – Optimismus würde man verflachend heute wohl eher sagen – zu der Hoffnung des Realisten führen. In einem Band mit dem bezeichnenden Titel „Weistum, Dichtung, Sakrament“ schreibt er: „Hoffnung ist Geschenk, in einem so absoluten Sinn, dass der Mensch das Entscheidende auf keine Weise selber tun kann – wie wohl er anzunehmen und abzulehnen vermag. Das ist nicht wenig. – Die Alten haben gesagt, vor allem zwei Dinge seien, soweit es auf den Menschen ankomme, vonnöten, damit er des Geschenks der Hoffnung teilhaft werde: Hochgemutheit und Demut, zwei einander anscheinend widerstreitende Dinge also; einerseits dass einer sich das Große zumute und sich seiner wert mache, andererseits dass er sich darin verstehe, Kreatur zu sein.“ Genau das ist christlicher Realismus. Mit ihm werden Vorsätze zur

Roadmap, wie es neudeutsch heißt, des Lebens.

Diesem Realismus gehört die Sprache der Aufrichtigkeit verharmlosen oder aufbauschen, umschreiben und dabei wichtige Details auslassen oder verzerren und Fassaden aufbauen – all das kann die Beichte trotz formvollendeten Ablaufs ungültig machen. Dann können auch Ratschläge und Gnade nicht greifen. Das versteht sich eigentlich von selbst. In der Regel ist der Poenitent auch um demutsvolle Erkenntnis und aufrichtiges Bekenntnis bemüht. Und das führt zu dem, was der Wiener Psychiater und Bestsellerautor in seinem jüngsten Buch (Perfektionismus – Wenn das Sollen zum Müssen wird, Pattloch) die „Imperfektionstoleranz“ nennt. Sie, so schreibt Bonelli, „befreit von Ich-Sucht, Kontrollzwang, Anspruch auf Fehlerlosigkeit, Verbitterung und Fremdbeschuldigung“. Dank dieser realistischen Selbsteinschätzung „gelangt man zu einer inneren Freiheit, die das Gegenstück zum Perfektionismus ist. Innere Freiheit verleiht Unbeschwertheit und natürliche Autorität, sie macht flexibel und unabhängig.“

Zu einer realistischen Selbsteinschätzung gehört auch die Erkenntnis, dass der Mensch, also auch der Beichtende, ursprünglich gut ist. Deshalb ist es durchaus angebracht, dass er sich selbst liebt und achtet. Das ist ja auch der tiefere Grund,

weshalb er sich wieder aufrichten und neu anfangen will. Der französische Dichter Georges Bernanos beschreibt das in seiner Novelle „Dialog der Karmelitinnen“. Darin richtet die alte Priorin folgende mahnende Worte an die junge Novizin Blanche de la Force: „Vor allem, verachten Sie niemals sich selbst. Es ist kaum möglich, sich selbst zu verachten, ohne Gott in uns zu beleidigen.“

Beichte macht froh. Und man kann sich sogar darauf freuen. Denn bei aller Reue und Zerknirschtheit über Fehler der Vergangenheit steht doch die Sicherheit der Vergebung bevor. Wer zur Beichte geht, weiß dass ihn Barmherzigkeit erwartet. Papst Franziskus ist da unmissverständlich: „Gott will immer die Barmherzigkeit und nicht die Verurteilung aller. Er will die Barmherzigkeit des Herzens, weil Er barmherzig ist und unsere Not, unsere Schwierigkeiten und auch unsere Sünden gut versteht.“ Auch das Beichtgeheimnis ist eine Form der Barmherzigkeit. In seinem Schutz ist schnörkellose, nüchterne Aufrichtigkeit leicht.

Die andere Seite der Medaille ist der Schmerz, die Reue über die Verfehlung. Aber auch da weiß Rom Rat. Benedikt XVI. schrieb in anderem Zusammenhang aber auch generell treffend: „Eine Weltanschauung, die nicht auch dem Schmerz Sinn geben und ihn kostbar machen kann,

taugt nichts. Sie versagt gerade da, wo der Ernstfall der Existenz auftritt. Diejenigen, die zum Leid nichts anderes zu sagen haben, als dass man es bekämpfen müsse, betrügen uns.“ Die Kirche hat mehr zu sagen. Sie nimmt den Schmerz an und setzt ihn in geistliche Energie um. Sie bietet sogar ein Sakrament dafür auf.

Ist es nicht erstaunlich, dass dieses Sakrament der Freude in den alten christlichen Ländern Europas so in Misskredit geraten ist? Dass es weniger beliebt zu sein scheint als das Vorsatzessen zu Beginn des Jahres? Vielleicht ist es nur eine Frage des Marketings, der richtigen Darstellung, der Vermittlung. Die Kirche ist nicht immer sehr geschickt in der Darstellung ihrer Wahrheiten und Schönheiten gewesen. Und auch heute ist ihr Verhältnis zu den Medien, die diese Schönheiten vermitteln könnten, eher von Vorurteilen belastet, übrigens von beiden Seiten. Aber das wäre doch mal einen Vorsatz wert: Das Sakrament der Freude 2015 wenigstens mit den Mitteln, die man hat (Predigt, geistliche Gespräche, hier und da in einer Talkshow oder anderen TV-Formaten, in den kirchlichen Printmedien, etc.) bekannter zu machen und verstärkt dazu einzuladen, seine wohltuenden Wirkungen kennen zu lernen. Mit ein wenig Hochgemutheit könnte es gelingen, abwegig wäre es jedenfalls nicht. □



Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Bischof Ambrosius von Mailand

Bischöfe, wie wir sie brauchen! Den Namen des Bischofs Ambrosius von Mailand kennen noch viele. Er ist einer der vier abendländischen Kirchenlehrer. Sein Standbild ist in Kirchen häufig anzutreffen. Weniger bekannt ist, warum Ambrosius eine der bedeutendsten Bischofsgealten der Kirche und ein Vorbild, gerade in der heutigen Zeit, ist.

Von seiner Herkunft her schien sein Lebensweg vorgezeichnet zu sein. Ambrosius wurde 339 in Trier als Sohn des kaiserlichen Präfekten für Gallien geboren. Nach seinen klassischen und juristischen Studien stand er vor einer glänzenden politischen Karriere. Tatsächlich war Ambrosius bereits mit 30 Jahren kaiserlicher Statthalter in Mailand.

Obwohl Ambrosius eine tieffromme Mutter hatte, war er als 30jähriger noch nicht Christ, sondern nur Katechumene (Taufbewerber). Als oberster Staatsbeamter von Mailand hatte er die Streitigkeiten zwischen der Sekte der Arianer und den Katholiken zu schlichten. Als bei der Wahl des Bischofs ein Tumult zu befürchten war, war er persönlich anwesend. Sein Ansehen in der Bevölkerung war so groß, dass er trotz seines heftigen Widerstandes zum Bischof ausgerufen wurde. Nach anschließender Taufe, Priester- und Bischofsweihe widmete er sich mit Pflichtbewusstsein und Gewissenhaftigkeit seiner neuen Aufgabe. Er war bestrebt, in erster Linie Vater der Gläubigen zu sein und persönlichen Kontakt mit ihnen zu halten. Augustinus schilderte ihn als „belagert von der Menge der Armen – so sehr, dass man nur mit größter Schwierigkeit bis zu ihm vordringen konnte“. Ambrosius mühte sich ab im Dienst des Wortes.

Er predigte das Evangelium, legte die Schrift verständlich aus und erklärte die Bedeutung der Sakramente. Seine Wortgewalt war so groß, dass der Rhetoriklehrer Augustin, noch bevor er Christ war, nach Mailand zog, um ihn zu hören. Ambrosius liebte die Liturgie. Er führte volkstümliche Gesänge in den Gottesdienst ein und verfasste selbst Hymnen („Te deum laudamus“).

Als im Römischen Reich die sozialen Unterschiede zwischen Reichen



und Armen immer krasser wurden, ging Ambrosius, der nach seiner Bischofswahl seinen Besitz an die Armen verteilt und so ein Beispiel der „Entweltlichung“ gegeben hatte, dagegen vor. Er prangerte die Geldgier und den übermäßigen Besitz mit den Worten an: „Du gibst dem Armen ja gar nicht von dem ab, was dir gehört, du gibst ihm nur von dem, was sein ist. Du hast dir angeeignet, was für alle zum Gebrauch aller gegeben

wurde. Die Erde gehört allen und nicht allein den Reichen ...“. Ambrosius zeigte die Grundlinien einer katholischen Soziallehre auf, die heute noch gültig sind.

Als Bischof von Mailand trat Ambrosius mit Mut für die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat ein. Sein Wort „Der Kaiser steht in der Kirche, nicht über sie“, war keine bloße Rhetorik. Er trat dem Kaiser Theodosius dem Großen gegenüber und brachte ihn dazu, das Recht anzuerkennen und sich ihm zu beugen. Der Anlass dafür war ein Vorgang in Saloniki. Dort wurden bei einer Volkserhebung Soldaten der kaiserlichen Leibgarde getötet. Darauf ließ Theodosius in einem Racheakt über 7000, darunter Frauen und Kinder, umbringen. Als der Kaiser einige Zeit später nach Mailand kam, verweigerte ihm Ambrosius den Zutritt in den Dom, mit den Worten: „Die Größe seines Reiches und die korrupte Ausübung absoluter Macht haben verhindert, dass er die Ungeheuerlichkeit seines Verbrechens erkannt hat. Aber unter seinem Purpur ist nur ein Mensch, dessen Körper bestimmt ist, sich in Staub aufzulösen und dessen Seele wieder zu Gott zurückkehren muss, der sie ihm gegeben hat“. Erst als der Kaiser Buße getan hatte, ließ er ihn wieder in die Kirche.

Ambrosius sah sich als Vertreter der geistlichen Aufgaben der Kirche, nicht als Politiker. Seine Haltung zeigt sich in folgendem Gebet: „Herr gib mir doch Mitleid, in jedem Fall, in dem ich Zeuge werden muss, wie ein Sünder fällt; dass ich nicht voll Anmaß und Hochmut strafe, sondern mit ihm weine und betrübt bin.“ □

Quelle: H. Hamann, Reformer der Kirche, Matthias Grünewald Verlag, Mainz.



Die Gefangenen besuchen

Dieses vorletzte Werk der Barmherzigkeit mutet beim ersten Nachdenken befremdlich an. Sind die Gefangenen nicht durch eigenes Verschulden in diese Situation geraten und gehört es nicht zu ihrer Strafe, zur ausgleichenden Gerechtigkeit, dass sie als Gefangene eine Zeit lang von der Gesellschaft isoliert leben müssen? Durch ihren Besuch mindert man doch nur die Last ihrer Strafe und korrigiert so den Spruch des Richters! All dies gilt nicht, denn wie Gott zu den Sündern barmherzig ist, so sollen auch wir barmherzig sein zu den Gefangenen, ohne Überlegung, ob sie gerecht oder ungerecht, wie die heiligen Petrus und Paulus, eingesperrt sind. Aktuell könnte dieses Werk auch bedeuten, sich für die schuldlos in der ganzen Welt verfolgten Christen einzusetzen und sie nicht allein zu lassen.

Im Bild sieht man einen Gefängnisraum. Der Betrachter kann in diesen schauen, da der Maler die Vorderwand, bis auf eine Säule, wegließ. Diese helle Säule ist allerdings wichtig. Sie steht an der vorderen Ecke des Raumes. Dadurch erhält der Raum Tiefe. Sie markiert Innen und Außen, also Freiheit und Unfreiheit. Sie symbolisiert eine tragende Kraft und deutet so die psychische Belastung einer Gefangenschaft an. Rückwärtig hat der Raum zwei Öffnungen. Links oben, nur undeutlich erkennbar, ist ein vergittertes Fenster. Hinter diesem geht es tiefer in das Dunkel des Gefängnisses. Diesem vergitterten Fenster kontrastiert

rechts eine Öffnung ins Freie, in eine hügelige, sonnenbeschienene Landschaft. Nur eine einfache, fast nicht wahrnehmbare Kette trennt hier. Dieser Gefängnisraum ist quasi ein Übergangszimmer, die Stelle am Scheideweg. Links geht es in noch tiefere Gefangenschaft, rechts in die Freiheit. Man könnte in diesem Raum ein Symbol für das Leben sehen. Wir alle sind in Sünden Gefangene und beim Tod entscheidet sich, ob wir einmal in die Freiheit des Himmels oder in das Dunkel der Hölle gehen oder noch eine Weile in dieser „leichten“ Gefangenschaft, die sich dann Purgatorium nennt, bleiben müssen.

In dem Raum sind zwei barhäuptige Menschen in einen Block gesperrt und damit unbeweglich. Es ist keine besonders schwere Strafe, keine Strafe für eine begangene Todsünde. Sie werden von einem Paar mit Kopfbedeckung besucht. Dieses muss über eine steile Treppe mit schmalen Stufen beschwerlich in das Gefängnis steigen. Der Besucher begrüßt den Gefangenen freundlich mit der Hand und hat die andere Hand mahnend erhoben. Auch hier kann man wieder ein Bild für das Purgatorium sehen: Nach dem Tod kann man selber nichts mehr gegen seine Sünden unternehmen, man ist darin unbeweglich. Umso mehr freut man sich über einen „Besuch“ von außen, von einem noch Lebenden. So ein Besuch kann z.B. das Lesenlassen einer hl. Messe für einen Toten sein. Man kann in dieser Szene aber auch eine Anspielung auf die

Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit



Beichte sehen. Der Besucher steht für einen Priester, welcher bei der Beichte den in Sünde Gefangenen freundlich zur Besserung mahnt.

In der Gesamtkomposition liegt dieser Bildausschnitt auf einer Diagonalen von rechts vorn nach links hinten. Diese besteht aus drei Gruppen: die Bekleidung der Nackten, die Tränkung der Durstigen und eben der Besuch von Gefangenen. Die Diagonale steigt steil nach rückwärts an, und die Gruppen werden immer kleiner. In der Gruppe der Nacktenbekleidung schauen die Nackten halb ins Bild hinein und die Gebenden halb heraus. In der Gruppe der Tränkung der Durstigen schauen die Nehmenden und Gebenden von links nach rechts bzw. umgekehrt. Diese Gruppe ist der Wendepunkt. In der letzten Gruppe des Gefangenenbesuches blicken nämlich die beiden Gefangenen halb aus dem Bild heraus und die beiden Besucher halb ins Bild hinein.

Es stellt sich die Frage, ob dies nicht eine Überinterpretation des Bildinhaltes ist, ob der Maler all dies auch meinte. Man sollte jedoch bedenken, dass sich ein Maler beim Entwerfen eines Bildes damals viel Zeit nahm, dass ihm viele Gedanken durch den Kopf gingen und dass damals der Maler wie der Bildbetrachter ein viel umfassenderes und tieferes theologisches Wissen hatte und manches, was uns heute weitgehend unverständlich ist, zum Allgemeinwissen gehörte, wie z.B. das Wissen über das ‚Fegefeuer‘. AE

Probleme sind zu lösen, nicht auszusetzen!

Lt. Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz vom 13.10.2014 („Ich bin überzeugt, dass wir ihn bisher verkannt haben“ – Internetdossier zur Seligsprechung von Papst Paul VI.) schreibt Kardinal Lehmann, „er sei überzeugt, dass der Papst, der bis heute für viele als der sogenannte ‚Pillenpapst‘ gelte, bisher verkannt worden sei“. Kardinal Lehmann sagt als Zeitzeuge weiter, „er (Paul VI.) hat als Papst die für die Kirche schwierigen, aufgestauten Probleme der Moderne erkannt und die ‚Zeichen der Zeit‘ nüchtern zur Kenntnis genommen ...“

Auch „sei Papst Paul VI. bewusst gewesen, dass die Enzyklika ‚Humanae vitae – zu den Fragen von Ehe und Familie heute‘ großes Gewicht habe. Kardinal Lehmann zitiert den Papst mit den Worten: ‚Schweigen können wir nicht. Reden ist problematisch. Solche Fragen hat die Kirche seit Jahrhunderten nicht lösen müssen‘“. Kardinal Lehmann weiter: „Die Äußerungen zur Empfängnisverhütung und Geburtenregelung in der Enzyklika ‚Humanae vitae‘ seien nur wenige Zeilen in einer lehrreichen Enzyklika zu Ehe und Familie, was leider bis heute nicht genügend beachtet werde.“

Ist es bei dieser Erkenntnis nicht an der Zeit, der Enzyklika „Humanae vitae“, die „bis heute nicht genügend beachtet werde“, und ihrer Intention die entsprechende Beachtung zu verschaffen? Nach der gewonnenen Einsicht müsste es möglich sein, die sogenannte „Königsteiner Erklärung“, die den Anliegen von Papst Paul VI. nicht gerecht wurde, zu revidieren.

Schlimm ist, dass Versäumnisse und Fehlentwicklungen, selbst dann nicht korrigiert werden, wenn die Schäden längst sichtbar geworden sind.

Ein Schreiben mit dem Vorschlag, die Königsteiner Erklärung zu revidieren ging an alle deutschen Bischöfe. Antworten?

Frau Dr. Ilkamarina Kuhr vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz antwortete im Auftrag von Kardinal Reinhard Marx u.a. folgendes:

„Die Äußerungen zur Empfängnisverhütung sind ein Teilaspekt

Auf dem Prüfstand

dieses wichtigen Schreibens. Indem die deutschen Bischöfe in der Königsteiner Erklärung aus einer pastoralen Sorge heraus auf die Bedeutung des Gewissens und damit auf die individuelle Verantwortung der Eheleute hingewiesen haben, wollten sie weder diese Äußerungen noch die Grundaussage von ‚Humanae Vitae‘ in Frage stellen.“ Gemeint ist mit dem Hinweis auf das Gewissen, das „gebildete Gewissen“, das die Lehre der Kirche beachtet. Im konkreten Fall geht es um die Frage, ob der Sexualakt von der Weitergabe des Lebens getrennt werden kann. Das geschieht beim Einsatz von Verhütungsmethoden. Nach der Lehre der Kirche, die durch die Enzyklika Papst Paul VI. bekräftigt wird, ist das nicht erlaubt und kann deshalb nicht der Gewissensentscheidung überlassen sein. Durch die Königsteiner Erklärung wird die wesentliche Grundaussage von „Humanae Vitae“ in Frage gestellt.

Hubert Gindert

Ungarn zu Unrecht am Pranger

In der Europäischen Union gehört Ungarn zu den Ländern, die jene christlichen Werte vertreten, unter denen Europa unter Robert Schumann, Alcide De Gasperi und Konrad Adenauer angetreten ist. Die gemeinsame Union für Kohle und Stahl war das politisch durchsetzbare Instrument für ein auf christlichen Werten aufgebautes Europa. Inzwischen dominieren Wirtschaftsfragen und die Durchsetzung liberaler, antichristlicher Ideen das Feld. Symptomatisch dafür war, dass der Gottesbezug nicht in die Verfassung des neuen Europa aufgenommen wurde.

Ungarn vertritt mit seiner Verfassungsreform und mit den Leitlinien

der Orban-Regierung eine Politik auf christlichen Wertvorstellungen. (siehe „Fels“ 6/2014 „Warum die ungarische Regierung in der Europäischen Union aneckt“). Dass sie damit bei den bestimmenden Kräften und Parteien in der EU, mit Ausnahme der Europäischen Volkspartei (EVP) auf Widerstand stößt, liegt auf der Hand. Jede sich bietende Möglichkeit die Orban-Regierung anzugreifen, wird von den Medien aufgegriffen, um sie in eine extrem radikale rechte Ecke zu stellen. Der letzte Versuch dafür war die geplante sogenannte „Internetsteuer“. In den Medien schien es, dass in Ungarn die Meinungs- und Pressefreiheit in Gefahr sei. Es wurde von Massenprotesten berichtet, wobei die Zuschauer nicht überprüfen konnten, wie authentisch die Bilder im Fernsehen diesen „Massenprotest“ wiedergaben und mit welchen Parolen die Menschen auf die Straße gebracht wurden. Tatsächlich „hätte die Steuer allein die gewinnorientierten Provider getroffen; diese hätten sie nicht auf die Kunden umlegen dürfen. Von einer symbolisch aufgeladenen Einschränkung der Meinungsfreiheit, wie sie Opposition, Medien und auch Vertreter der EU gerne sehen möchten, kann also nur unter Missachtung jeglichen Wohlwollens die Rede sein. Es werden viel mehr staatliche Fördergelder in Höhe von mehreren hundert Milliarden Forint für den flächendeckenden Netzausbau verwendet“ (Johannes Isépy, Die Tagespost, 6.11.14). Die Kritik an der Orban-Regierung ist zu durchsichtig, um nicht von ihrer Absicht her erkannt zu werden.

Hubert Gindert

Die schöne neue Welt lässt grüßen

Papst Franziskus kritisiert in seinem apostolischen Schreiben „Die Freude des Evangeliums“ (Evangelii Gaudium) vom 24. November 2013 die Auswüchse einer kapitalistischen Marktwirtschaft. Er sagt darin u.a. „Die Würde jedes Menschen und das Gemeinwohl sind Fragen, die die gesamte Wirtschaftspolitik strukturieren müssten ... wie viele Worte sind diesem System unbequem geworden! Es ist lästig, wenn man von Ethik spricht (Ziff. 203) ... wir dürfen nicht mehr auf die blinden Kräfte und die unsichtbare Hand des Marktes vertrauen

en (Ziff. 204) ... doppelt arm sind die Frauen, die Situationen der Ausschließung, der Missachtung und der Gewalt erleiden“ (Ziff. 212).

Nach der Kampagne für die Abschiebung von Kindern unter drei Jahren in Kitas, um junge gut ausgebildete Frauen im besten Alter für die Wirtschaft auspowern zu können ohne Rücksicht auf das Wohl der Kinder, erleben wir unter der Bezeichnung „sozial freezing“ und sogenannter „Verhütungschips“ eine neue Qualität der Ausbeutung von Frauen zur Profitmaximierung der Wirtschaft.

Was ist „sozial freezing“? Es bedeutet Einfrierung von weiblichen Eizellen. Damit können Frauen ihren Kinderwunsch möglichst lange und im gewünschten Sinn der Unternehmen hinausschieben. Bei diesem Aufschieben der Geburt geht es nicht, wie Kardinal Marx zu Recht kritisiert (Konradsblatt 45.2014, S. 4), um die Freiheit der Frau. Vielmehr werde die Geburt funktional in den ökonomischen Prozess eingegliedert, damit Kinder „just in time“ d.h. zum gewünschten Zeitpunkt zur Welt kommen. Das ist die totale Unterwerfung des Menschen unter die Profitgier von Unternehmen, wie das die US-Firmen Apple und Facebook praktizieren, indem sie die Frauen dazu animieren und für „sozial freezing“ die Kosten übernehmen (Kathnet 22.10.14). Die Unternehmen Apple und Facebook haben das nötige Geld, um ihre Ideen durchzusetzen. Das Vermögen von Bill Gates wird auf 80 Milliarden US-Dollar geschätzt (AZ, 6.11.14).

Und welchen Fortschritt bringt der neue Verhütungschip von Bill Gates? Der Verhütungschip, ein Mikrochip, ist eine Idee von Bill Gates. Der Chip kann in den Körper implantiert werden und setzt zu einer festgesetzten Zeit eine bestimmte Hormonmenge frei. Sie reicht für 15 Jahre, d.h. etwa die Hälfte der fruchtbaren Zeit einer Frau. Diese neue Methode der Geburtenkontrolle wird voraussichtlich 2018 auf den Markt kommen. Besonders beunruhigend an der neuen „Therapie“ ist, dass der Mikrochip auch von anderen, aktiviert werden kann, nicht nur von demjenigen, in dessen Körper er implantiert wurde. Durch dieses Gerät kann also der Körper der Frau von außen kontrolliert werden, ohne ihre eigenen Wünsche zu berücksichtigen (Osservatore Romano 25./26.8.2014).

Die Unternehmen Apple und Facebook sind nicht nur gigantisch weltweit operierende Unternehmen, die mit ihren Geldern für Nichtregierungsorganisationen politische Macht ausüben. Sie spielen Gott und sind in der Lage, ihre Manipulationstechniken zu praktizieren. Sie sind nur Unternehmen, die Profit machen. Solche Unternehmer sind missionarisch für ihre Ideen rund um den Globus tätig. Der Apple-Chef Tim Cook hat sich kürzlich mit dem Satz geoutet: „Ich bin stolz, schwul zu sein.“ Er hoffe, so Cook weiter, dass sein Schritt anderen helfen oder sie inspirieren könne. Er erklärte, dass sich Apple für die Gleichberechtigung von Schwulen, Lesben und andere Gruppen einsetzen werde: „Wir werden für unsere Werte kämpfen, und ich werde mich persönlich weiterhin für die Gleichberechtigung aller einsetzen“ (AZ, 31.10.14). Hier geht es nicht um eine Gleichberechtigung, wie sie der Katechismus der Katholischen Kirche meint: Homosexuellen „ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“ (Ziff. 2358 KKK). Cook und Bill Gates verstehen ihre Ideale als Beitrag gegen die „Bevölkerungsexplosion“. Die „schöne neue Welt“, in der der Mensch Gott spielt, lässt grüßen! *Hubert Gindert*

Hat „Donum Vitae“ etwas zu verschleiern?

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 29. September 2014 wird unter der Überschrift „Donum Vitae mit neuer Spitze“ berichtet: „18.537 Frauen und Männer kamen 2013 erstmals zur Beratung. Gut 1000 mehr als im Vorjahr. Auch die Gesamtzahl der Beratungskontakte lag mit 30.604 höher.“ In den Zahlenangaben des o.a. AZ-Artikels fehlt die Angabe über die ausgestellten Beratungsscheine im Jahr 2013. Auf eine Anfrage vom 30.9.2014, wie viele Beratungsscheine zur gesetzwidrigen aber straffreien Abtreibung von „Donum Vitae“-Bayern im Jahr 2013 ausgestellt wurden, kam bis 22.10.2014 keine Antwort. Auf eine Nachfrage vom 22.10.14 an „Donum Vitae“, antwortete der Landesgeschäftsführer von „Donum Vitae“, Konrad Schwarzfischer am 30.10.14: „Inhaltlich können wir Ihnen keine Antwort geben, da uns die

Erhebung von Statistiken zur Ausstellung von Beratungsscheinen aus Gründen des Schutzes der Betroffenen und des Datenschutzes nicht erlaubt ist.“

Die Aussage von Herrn Schwarzfischer erschien nicht glaubwürdig, da anzunehmen ist, dass „Donum Vitae“ die Zahl der ausgestellten Beratungsscheine an staatliche Stellen meldet, die „Donum Vitae“ mitfinanzieren. Eine Recherche bei Bernward Büchner von der „Juristenvereinigung für das Leben“ ergab folgende Stellungnahme: „Nach § 7 Absatz 1 SchKG ‚hat‘ die Beratungsstelle nach Abschluss der Beratung der Schwangeren eine Beratungsbescheinigung (mit dem gesetzlich beschriebenen Inhalt) auszustellen. Es handelt sich also um eine gesetzliche Pflicht, auf deren Erfüllung die Schwangere allerdings verzichten kann. Dass ein Beratungsträger aus Gründen des Datenschutzes über die Zahl der erteilten Beratungsbescheinigungen keine Auskunft geben kann, halte ich für abwegig, ebenso die Auffassung, dass hierdurch der Schutz der Betroffenen berührt sein könnte.“

Die Bundesgeschäftsführerin von „Donum Vitae“, Andrea Redding, führt in einem Beitrag „Dem Leben Zukunft geben“ (Salzkörner, 31. Oktober 2014) aus: „Ziel allen Engagements sind der unbedingte Schutz des ungeborenen Lebens, die Zusage an die Unverfügbarkeit menschlichen Lebens und die Unantastbarkeit der Würde jedes Menschen stehen unverrückbar im Mittelpunkt.“

„Der unbedingte Schutz des ungeborenen Lebens“? Der Beratungsschein, den „Donum Vitae“ ausstellt, berechtigt zur „gesetzwidrigen aber straffreien Abtreibung“!

Frau Redding weiter: „Donum Vitae“ als bürgerlich-rechtlicher Zusammenschluss katholischer Laien und vieler anderer, die sich dem Schutz des ungeborenen Lebens verpflichtet fühlen, ist eine unkonventionelle, aber im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils tragfähige Lösung für ein gleichsam unlösbares Thema: den Schwangerschaftskonflikt“. „Tragfähige Lösung im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils“? Das Zweite Vatikanische Konzil bezeichnet Abtreibung als ein „verabscheuungswürdiges Verbrechen“!

So sieht also die Kommunikationspolitik von „Donum Vitae“ aus.

Hubert Gindert

Erläuterung zum Titelbild



Das Titelbild zeigt das Deckenmosaik des arianischen Baptisteriums, im 6. Jhd. umbenannt in Santa Maria in Cosmedin, in Ravenna.

Christus steht nackt in den Fluten des Jordan. Der Hl. Geist schwebt über seinem Haupt und teilt sich ihm mit. Johannes, im Gewand aus Kamelhaar (Mk 1, 6), legt nur seine Hand auf Christi Haupt. Als Paar sind Johannes und die gegenüber sitzende Personifikation des Jordan aufgebaut. Johannes hält den Prophetenstab, sein Gegenüber ein Flussschilf. Johannes steht auf einem grünen Felsen, der Flussgott sitzt, in einem ebenso grünen Gewand, in den Wasserfluten.

Der äußere Ring zeigt die zwölf Apostel. Sie sollen die Taufe fortsetzen (und taufet alle Völker – Mt 28, 19). Sie sind gruppiert um den leeren Thron, den Christus besteigen wird. Direkt neben dem Thron stehen Petrus und Paulus. Der Thron erinnert an Off 22, 1,2: „Und er zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers ... der ausgeht vom Throne Gottes und des Lammes“. Bei den um den Thron stehenden, die weiß gekleidet sind, sind die gemeint, welche ihre Gewänder weiß gewaschen haben im Blute des Lammes (Off 7, 15). Sie haben Christus in der Taufe angezogen (Gal 3,27) und tragen ihr Hochzeitsgewand (Mt 22,11). Die Apostel tragen Kronen, einem antiken Opfergestus gemäß in verdeckten Händen. Sie legen diese Kronen vor dem Thron nieder (Off 4, 10).

A.E.

Bücher

Sebastian Engelhardt, Michael Hagenböck Literatur im Deutschunterricht. Deutungen aus christlicher Sicht. Christliche Verlagsgesellschaft www.cv-dillenburg.de, Verband Evangelischer Bekenntnisschulen www.vebs-online.d; ISBN 978-3-89436-957-6. Preis 24;80 E

Für den Literaturunterricht an deutschen Schulen wird seit Jahrzehnten vorwiegend einseitig sozialistische Literatur ausgewählt. Schon deshalb weitet dieses Buch erfreulicherweise den Blick auf den Reichtum der deutschsprachigen Literatur und auch auf die Weltliteratur. Klassik und Moderne sind eingeschlossen. Neben Goethe, Schiller und Hofmannsthal werden beispielsweise auch Shakespeare, Sophokles, Tolstoi und Tolkien vorgestellt, insgesamt 81 Schriftsteller. Albrecht Goes stellt mit seiner Erzählung NS-Geschichte aus der Sicht eines deutschen Opfers dar. Bei ihrer Auswahl und ihren Unterrichtsempfehlungen berücksichtigen die Lehrbuch-Autoren das Alter der Schüler, die jeweilige Schulform und die Klassenstufe. Zu jedem Dichter gehören ein Foto, die Inhaltszusammenfassung des zu behandelnden Textes, eine biografische Skizze, Unterrichtstipps, und die Bewertung. Die jeweiligen „Unterrichtshilfen“ sind für den Lehrer tatsächlich wertvolle Hilfen. Schon die ausführliche Einleitung gibt Orientierung über die Aufgaben eines christlichen Lehrers und über die altersgerechte Vermittlung von Literatur. Dieses Buch kann jedem Deutschlehrer an Realschulen und Gymnasien empfohlen werden.

Eduard Werner



Eberhard Grein: Für die Soziale Marktwirtschaft – Oswald von Nell-Breuning – Reformier und Jesuit, Geb. Ausgabe, 2011, S. 232, EOS Verlag, ISBN 978-3-8306-7470-2

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Januar 2015

1. Friede
Für den gemeinsamen Einsatz aller Religionen
2. Die Berufung zum Ordensleben
Für die Freude in der Nachfolge Christi und im Dienst an den Armen

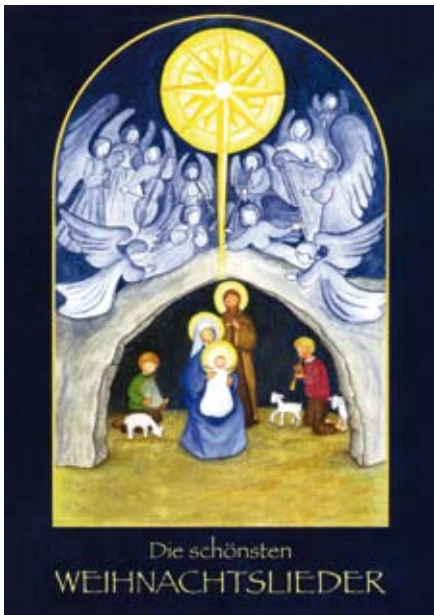
Kongress: **Freude am Glauben**

**„Ehe und Familie –
Gottgewollter Weg
zum Glück“**

**31. Juli – 02. August 2015
Kongresszentrum Esperanto, Fulda**



Forum Deutscher Katholiken



Dorothea Hageböck: „Die schönsten Weihnachtslieder“ EOS Verlag 2014 St. Ottilien, 32 Seiten, Euro 1, ISBN 978-3-8306-7701-7, E-Mail@eos-verlag.de, Telefon 08193-71701.

Das kleine Büchlein enthält die 14 bekanntesten Weihnachtslieder, sowie das Weihnachtsevangelium nach Lukas und das Weihnachtsevangelium nach Matthäus. Die klaren Bilder von Dorothea Hageböck erfreuen Erwachsene und Kinder. Wegen des kleinen Formats passt das Büchlein in jede Tasche. Sehr zu empfehlen. *Eduard Werner*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Marie Meaney
c/o Jacques Cabaud
Penzoldtstr. 11, 91054 Erlangen
- Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Prof. Dr. Dr. Elmar Nass
Wilhelm Löhe Hochschule für angewandte Wissenschaft (WLH)
Merkurstr. 41, 90763 Fürth

Zur gesellschaftlich total etablierten Tötung der Kinder im Mutterleib, bitte ich Sie, folgenden Leserbrief zu veröffentlichen:

Vor einigen Wochen leitete eine Augsburger Tageszeitung ihren Bericht über die Gepflogenheiten eines Schauspielers mit dem verhängnisvollen irreführenden Satz ein:

„Seine schwangere Frau versuchte mit Stricknadeln zu verhindern, dass Leben entsteht.“

Mein klarstellender Leserbrief, dass in einer schwangeren Frau logischerweise bereits Leben entstanden sein muss, also ein kleiner Mensch bereits da ist, wurde nicht veröffentlicht. Wiederholte Anmahnungen bei der Leserbriefredaktion und der allgemeinen Redaktion, ja selbst bei der Chefredaktion, blieben ohne Resonanz. Bei einem Anruf erhielt ich zur Antwort, dass man meinen Leserbrief – der nur aus zwei Sätzen bestand – aus Platzmangel nicht bringen kann. So wird heute die Wahrheit unterdrückt und das Töten der ungeborenen Kinder verschleiert und bagatellisiert. Wenn die Zeit der Abrechnung kommt, werden sich unsere Medien scheinheilig hinter ihrem angeblichen Unwissen über das bereits vorhandene Leben im Mutterleib verstecken und jeden Vorwurf, dass sie durch ihre Irreführungen zur Tötung von Millionen Kindern im Schoße ihrer Mütter die Menschheit animiert und somit einen großen Anteil an der Schuld haben, von sich weisen. *Sofie Christoph, 86447 Aindling*

Einladung zu Wochenend-Exerzitien mit Pater Dr. Joseph Vadakkal aus Kerala/Indien

13. bis 15. Februar 2015 · Thema: „Wir wachsen in der Verehrung der heiligen Eucharistie durch Glaube, Liebe und Anbetung“ · Ursulinenkloster St. Angela · Gerichtstraße 19 · 61462 Königstein · www.ursulinenkloster-koenigstein.de
· Anreise: Freitag ab 16.00 Uhr · Wir können uns freuen auf: Lobpreis, Anbetung, Rosenkranz, Vorträge, Eucharistiefeier, Einzelsegnung, Beichtmöglichkeit; **Anmeldung:** bitte schriftlich bei Sr. Maria Paula, Ursulinenkloster, Gerichtstraße 19, 61462 Königstein · Telefon 06174/9381-45, Zentrale: 06174-9381-10 · E-Mail: S.M.Paula@ursulinenkloster-koenigstein.de

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

München

27. Januar 2015 · Hansa Haus · Brienerstr. 39 · 80333 München · 18:00 Uhr · H.H. Domkapitular und Regens Msgr. Dr. Markus Hofmann: „Maria – Stern der Neuevangelisierung – Warum wir allen Grund zur Hoffnung haben“ · Hinweise: 089-60 57 32 · E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Wilhelm Hosenfeld: „Ich versuche jeden zu retten“.

Mancher Helfer von Verfolgten ist heute völlig vergessen. Die stets todesmutige Hilfe musste ja heimlich geschehen. Deshalb wurden Spuren sofort verwischt. Anders ist es bei Wilhelm Hosenfeld, der während des Krieges in Polen ungezählte Polen, Juden und Kommunisten vor dem sicheren Tod bewahrte. Weil ein Teil seiner Unterlagen aufbewahrt wurde und viele Gerettete nach dem Krieg für ihn Zeugnis ablegten, ist sein heroischer Einsatz heute so bekannt, dass Aufsätze, Bücher und sogar ein Film seinen Mut bewundern.

Wilhelm Hosenfeld, Jahrgang 1895, war wie sein Vater Volksschullehrer in einem Dorf bei Fulda. Bei Kriegsbeginn 1939 erhielt er seine Einberufung zum Militärdienst. Seine Haltung zum Nationalsozialismus war damals zwiespältig. Einerseits beeindruckte ihn der wirtschaftliche Aufschwung, den die Hitler-Regierung bewirkt hatte und der nationale Rausch, den damals vor allem der Staatsrundfunk verbreitete. Andererseits irritierten ihn der nationalsozialistische Antisemitismus und die kirchenfeindliche Tendenz der Hitler-Partei. Von seiner nationalen Einstellung wurde Hosenfeld jedoch gründlich geheilt, als er in Polen den Schrecken der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik mit eigenen Augen sah. Schon bald musste Feldwebel Hosenfeld sehen, wie bei Razzien der SS unschuldige Frauen und Kinder eingesammelt und grausam von ihren Familien getrennt

wurden. Einmal protestierte Hosenfeld und sagte zu einem SS-Mann: „Das ist keine Kriegshandlung, das ist Vernichtung Unschuldiger.“ Da richtete der SS-Mann seine Pistole drohend auf Hosenfeld, so dass dieser schweigen musste, um sein Leben zu retten. Da Hosenfeld für die sportliche Ertüchtigung der Soldaten zuständig war, verwaltete er mehrere Sportstätten selbstständig, so dass er polnische Arbeiter einstellen konnte. Gar manchen Flüchtigen besorgte er falsche Papiere und neue Identitäten. Unter den Polen sprach sich die Menschlichkeit dieses Deutschen herum und seine polnischen Arbeiter verehrten ihn bald wie einen Vater. Hosenfeld besuchte auch in Uniform polnische Gottesdienste und half einem verfolgten Priester unterzutauschen. Als dieser sein zehnjähriges Priesterjubiläum feierte, übernahm Hosenfeld den Ministrantendienst. Über die Deportationen von Juden nach Auschwitz schreibt er am 23. Juli 1943 an seine Frau: „Das ist eine so entsetzliche Blutschuld, dass man vor Scham in den Boden versinken möchte ... Ist es wirklich so, dass der Teufel Menschengestalt angenommen hat. Ich zweifle nicht daran.“ Es ist erstaunlich, dass ange-

sichts der üblichen Briefzensur den Gestapo-Leuten die Post Hosenfelds nicht auffiel.

Der Feldwebel Hosenfeld war inzwischen zum Leutnant und zum Hauptmann befördert worden, was wohl zu seinem Schutz beitrug. Als

Offizier der Militärkommandantur in Warschau mit ihm wohlmeinenden Vorgesetzten konnte er sich vielen Gefahren entziehen. Im Januar 1945 wurde er von der sowjetrussischen Armee gefangen genommen. So sehr er seine Unschuld beteuerte, wurde er doch zu 25 Jahren Straflager verurteilt. Ausschlag-



Wilhelm Hosenfeld

urteilung war wohl seine Stellung bei der deutschen Militärkommandantur in Warschau. In seiner aussichtslosen Lage fand er Trost in seinem Schottmessbuch und im Rosenkranz. 1952 starb er schwerkrank in der Gefangenschaft in der Nähe von Stalingrad. Für ihn hatten sich seine früheren Schützlinge wie beispielsweise der jüdische Rundfunkpianist Szpilman und der deutsche Kommunist Karl Hörle vergeblich eingesetzt. Nach längerer sorgfältiger Prüfung wurde Wilhelm Hosenfeld in das Verzeichnis der Gerechten in der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem aufgenommen.

Eduard Werner